

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Kaufstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (rüh)

Der Geist des Vormärz.

Ausländer und Fremde sind es zumeist . . . Die österreichische vormärzliche Nachwärtsgewinnung der Polizei ist auch in der „freien, demokratischen Republik“ dieselbe geblieben. Sie hat die Revolution von Achtundvierzig heil überlebt und sogar der Umsturz von Neunzehnhundertachtzehn hat ihr nichts anzuhaben vermocht. Ein Ausländer, diesmal ist es sogar eine Ausländerin, kommt nach Prag, um hier über Einladung deutscher sozialdemokratischer Arbeiter über den Faschismus im allgemeinen und den italienischen im besonderen zu sprechen. Die Rednerin hat bereits in mehr als zehn Orten der Republik gesprochen; die Arbeiterklasse mit Erkenntnissen schöpfen, um Fehler und Veräumnisse zu vermeiden, damit sie nicht einem ähnlichen, furchtbaren Leidensweg entgegengehe, wie ihn seit Jahren das unglückliche italienische Proletariat schreiten muß. Wer anders kann ihr diese notwendigen Erkenntnisse besser vermitteln, als eben diese „Ausländerin“, die alterfahrene sozialistische Vorkämpferin, Frau Dr. Angelika Balabanoff, deren Lebensschicksal in entscheidungsvollen Jahren mit dem Schicksal der italienischen Arbeiterklasse verweben war! Wer sollte denken, daß ihr Bestreben, die Arbeiter auf die ihren durch den Faschismus, diese neueste Ausdrucksform des Absolutismus, drohenden Gefahren aufmerksam zu machen und ihnen die Tragödie des italienischen Proletariats vor Augen zu führen, sie in den Augen der Polizei eines angeblich demokratischen Staates als „lästige Ausländerin“ ersehen läßt, der man sich fühlen arben muß, wie man hierzulande den Kampf für die Demokratie und gegen den Faschismus einschlägt! Doch lassen wir die Tatsachen sprechen.

Donnerstag nachmittag kommt Genossin Balabanoff nach Prag. Sie ist, um rechtzeitig zu ihrem Vortrag hier einzutreffen, in Mähr.-Schönberg, wo sie abends zuvor gesprochen hatte, um 5 Uhr früh weggefahren. Abgemüht und hungrig kommt sie im Hotel an, doch hier erwarten sie nicht einer schriftlichen Vorladung zur Polizei gleich zwei Detektive, die sie auffordern, sofort zur Polizei mitzukommen. Es scheinen Organe zu sein, die der Auffassung sind, daß jeder, der es mit der Polizei zu tun bekommt, unbedingt zu verurteilen sein muß und keinen Anspruch auf Höflichkeit hat. Daß es eine Frau ist, um die es sich handelt, erachten die Abgesandten der Polizei ebenfalls als keinen ausreichenden Grund zu höflicher Behandlung und sie sind dementsprechend grob. Frau Balabanoff erwidert, da sie seit früh nichts gegessen hat, vorher etwas essen und Prager Genossen von ihrer Ankunft verständigen zu dürfen, aber das wird von den Polizisten abgelehnt und sie muß sofort mitgehen, da nur bis halb drei Uhr amtier werden. Genossin Balabanoff muß also ohne Mittagessen zur Polizeidirektion, wo sie auch nicht gerade Gelegenheit bekommt, sich über ein Uebermaß von Höflichkeit zu belächeln, und wo sie einen langen Revers unterzeichnen muß, nach dem sie sich verpflichtet, ungeschriebener Androhung der Landesverweisung über gewisse Dinge, vor allem nicht über Mussolini und das italienische Regierungssystem, nicht zu sprechen. Wie man es fertig bringen soll, in einem Vortrag über den Faschismus, der doch mit dem italienischen Regierungssystem identisch ist, über dieses System nichts zu sagen, das kümmert natürlich die Polizei wenig. Am Abend bei der Versammlung legt die Polizei ihre Tätigkeit fort, die offensichtlich darauf hinausläuft, der Genossin Balabanoff das Sprechen in Prag unmöglich zu machen. Am Tische des Präsidiums nehmen zwei Polizeibeamte Platz — Österreich ist bekanntlich zeitweilig mit einem ausgekommen und die österreichische Polizeivormundschaft hat sich bekanntlich auch schon sehen lassen können, wenn gleich sie mit dem Schaustück der tschechoslowakischen Polizeiherrschaft keinen Vergleich aushält — und in Nebentäumen des Versammlungsgebäudes wimmelt es von pendelbewaffneten Polizisten, des Augenblicks zum Ein-

Feige Liebedienerei für Mussolini!

Das Echo des Balabanoff-Skandales im Parlament. — Entrüstungskürme der Sozialdemokraten und Kommunisten bei der Rede des Genossen Schäfer. — Interpellationen an den Innenminister. Wird sich Herr Černý vor Mussolinis Zorn feige verziehen?

Prag, 26. November. Lange schon hat das Parlament keine derartigen Entrüstungskürme gesehen wie heute im Parlament, als Genosse Schäfer das unerhörte Vorgehen der Polizei in der gestrigen Balabanoff-Versammlung in Prag geißelte, die volle Verantwortung der Regierung feststellte und alle Schreden des blutigen Faschismus mit packenden Worten den empörten Zuhörern ins Gedächtnis rief. Immer und immer wieder wurde er durch empörte Zwischenrufe unterbrochen. Fuß- und Hand-Ause gegen den Faschismus und das Bürokratenregime in unserem Lande wollten minutenlang nicht enden und so sender Beifall füllte das Haus, als Genosse Schäfer in packenden Worten das italienische Proletariat unserer tiefsten Anteilnahme versicherte.

Seine Rede gipfelte in der Forderung, daß der Innenminister sofort im Hause erscheine und Rechenschaft ablege für diese Gewalttat der Polizei, die auf die Initiative des Ministeriums zurückzuführen ist, das vor Mussolinis drohendem Zorn auf dem Dache flieht und die Rede- und Versammlungsfreiheit mit Füßen tritt, um dem gegenwärtigen Diktator gefällig zu sein. Abwarten bleibt, wie sich die Regierungsparteien zu unserer Interpellation — auch die tschechischen Sozialdemokraten haben eine ähnliche eingebracht — verhalten werden. Ein kleines Häuflein tschechischer Autorität versuchte es auch heute schon, die Entrüstung unserer Genossen mit kühnen Zwischenrufen zu besänftigen, doch jagen sie es bald vor, unter lauten Pfau-Rufen der Sozialisten, denen sich in seltener Einmütigkeit auch die Kommunisten angeschlossen, aus dem Saale zu verschwinden. Wir werden insofern neugierig sein, ob die deutschen Regierungsparteien dadurch, daß sie unseren Antrag auf Erscheinen des Ministers Černý ablehnen, das Blutregiment des Faschismus in Italien zu verteidigen sich erlauben werden.

Es muß eine große Genugtuung für die Genossin Balabanoff gewesen sein, die noch heute in der Nacht und in den Vormittagsstunden vergeblich von der Polizei gesucht wurde, als sie unerkannt von der Parlamentariertribüne aus der Sitzung betwöhnen und die Gemühten mit sich nehmen konnte, daß das gesamte Proletariat der Tschechoslowakei innig mit den italienischen Genossen lübt, die im Exil und im eigenen Lande mutig sich dem Faschismus entgegenstellen, und die Zeit herbeisehnt, da diese Episode in Italiens Geschichte

schreiten gewärtig. Einer der beiden Ordnungshüter gibt Frau Balabanoff nochmals Verhaltensmaßnahmen, dann darf sie endlich beginnen. Von allem Anfang ist es sichtbar, daß es auf eine Auflösung der Versammlung abgesehen ist. Der Grad der Intelligenz des maßgebenden Polizeibeamten ist ein solcher, daß dies unüberwindlich zu erraten ist. Die Polizeidirektion hat den Geschichteten erwählt, wie aus seinem Vorgehen hervorgeht. Genossin Balabanoff hat kaum die ersten Sätze gesprochen und Italien mit einem Friedhof verglichen, so läßt sie der Regierungsvorsteher schon unterbrechen und als sie vom „blutigen Italien“ spricht, verlangt er, der Vorsitzende möge ihm das Wort erteilen, was dieser natürlich ablehnt. Das wiederholt sich noch ein zweitesmal und da zeigt sich, warum er das Wort erteilt haben wollte. Er hält an die Versammlung eine Ansprache, erklärt die Versammlung für aufgelöst und fordert zur sofortigen Räumung des Saales auf. Nach wenigen Minuten schon bringen die bereitgestellten Polizisten pendelschwingend in den Saal ein und drängen die Zuhörer auf die Straße, ohne ihnen auch nur Zeit zu lassen, ihre Beute zu bezahlen.

Ein Fall von vielen, wenn auch nicht alle Fälle polizeilicher Unterdrückung so empörend wirken, wie dieser. Aber stehen nicht alle unsere Versammlungen unter einer Kontrolle und Vormundschaft der Polizei, die selbst in dem rückschrittlichen Österreich in den letzten zwei Jahrzehnten seines Bestandes etwas Unbekannt-

schichte vorbei sein wird und das italienische Proletariat wieder zum Aufbau und Ausbau seiner Organisationen wird schreiten können.

Auch ein Redner der tschechischen Sozialdemokraten und ein Kommunist gaben der Entrüstung ihrer Partei über das Vorgehen der Behörden gegen die Genossin Balabanoff in scharfen Worten Ausdruck.

Genosse Schäfer führte in der Hauptsache folgendes aus:

Die Prager Polizei hat gestern die traurigsten Erwartungen, die man von ihr hegen konnte, durch einen Willkürakt übertroffen, durch den sie dem tschechoslowakischen Polizeiregime vor der ganzen Öffentlichkeit unauflösliche Schande angetan hat. Unsere Prager Bezirksorganisation hatte für den gestrigen Abend die große revolutionäre Vorkämpferin Angelika Balabanoff zu einem Vortrag über den Faschismus, Mussolini und die italienische Arbeiterbewegung gewonnen. In zahlreichen Orten der Republik hat dieser Vortrag stattfinden dürfen;

nur der Prager Polizei blieb es vorbehalten, in feiger Liebedienerei vor Mussolini den Aufschwung eines gemarterten Proletariates brutal zu unterdrücken.

Genosse Dr. Čech: Das ist eine Schande. Wo ist der Innenminister? Er soll herkommen!

Schwoigt der Vortrag ordnungsgemäß angemeldet das Thema in aller Form bewilligt war, wurde Frau Balabanoff gleich bei ihrer Ankunft in Prag, ohne daß ihr die Möglichkeit gegeben wurde, von den Reichstruppen auszurufen, ja auch nur sich mit ihren Parteigenossen ins Einvernehmen zu setzen, zur Polizei geschleppt (Hört! Hört!) und ihr die Unterfertigung eines sinnlosen Reverses abgefordert.

Genosse Dr. Čech: Die Frau von einem haben sie nicht hinausgeführt!

Gen. Schäfer, fortfahrend: Wir erwarten von der tschechoslowakischen Polizei kein Verständnis für die Größe einer sozialistischen Vorkämpferin, wir erwarten von ihr nicht einmal Achtung vor dem Unglück einer Frau, die zum Dank für ihre Wirksamkeit im Dienste des Proletariates wiederholt ins Exil getrieben wurde, aber wir hätten wenigstens die Einhaltung der untergeordneten Menschen üblichen Umgangsformen erwartet.

es war und einer längst vergangenen Geschichte angehörte? Zahllos sind die Fälle von polizeilichen Liebergriffen, die beweisen, wie weit wir in der politischen Freiheit durch die Befreiungstat des nationalen Umsturzes zurückgeworfen wurden. Wir stehen heute dort, wo wir vor 30 und 40 Jahren gestanden sind: inmitten einer Zeit der argsten Reaktion und Polizeiherrschaft. Die Konstituierung der deutsch-tschechischen Regierung hat daran nichts geändert, nur verschleiert. Wie arg früher auch die polizeilichen Perfektionen waren, sie haben sich doch niemals auf den Schatz eines ausländischen Vandalismus erstreckt, wie es der Faschismus ist. Doch in dem tschechoslowakischen demokratischen Freistaat hat die Polizei den Ehrgeiz, den Staat zu einer Dependence Mussolinis zu machen. In Italien jenseit und morden die Schwarzhemden Mussolini, aber die tschechoslowakische Polizei verhütet, soweit sie nur kann, daß die internationale Solidarität der Arbeiterklasse den unglücklichen italienischen Brüdern befeindet werde. Mussolini könnte am Ende gar die Stirne runzeln oder es könnten auch die heimischen Nachbarn des Faschismus, die in ihren Versammlungen ungestört die niederträchtigste Hege betreiben können, ungehalten werden. Das ist für die Polizei Grund genug, um das Versammlungsrecht zu droffeln. Immer deutlicher zeigt es sich, daß die Arbeiterklasse gezwungen ist, heute wieder dort zu beginnen, wofür sie vor Jahrzehnten gekämpft hat, bei der Sicherung ihrer primitivsten Rechte und Freiheiten!

Genossin Kirpal: Das kann man hier nicht erwarten!

Aber die Polizei ging in der Misachtung allen Rechtes und aller Sitten noch weiter.

Als Genossin Balabanoff vor einer begeisterten Zuhörerschaft zu dem von der Polizei bewilligten Thema zu sprechen begann, schritt der anwesende Regierungsvorsteher sofort mit größter Rücksichtslosigkeit ein, löste die Versammlung auf und ließ die Versammelten durch ein in Bereitschaft gehaltenes Polizeiaufgebot auseinanderstreifen.

Gen. Dr. Čech: Im alten Österreich hat man sich so etwas nicht getraut!

Der Polizeikommissar verlangte vom Vorsitzenden gleich nach dem ersten Satz das Wort, sprach zur Versammlung, wahrscheinlich um die feige Maßnahme zu begründen. (Erregte Pfau- und Hand-Ause.) Der zweite Polizeibeamte führte sich ebenfalls in rüpelhafter Weise auf, in dem er einen Versammlungsteilnehmer wegen des Ausdrucks „Das ist eine Schande für die Republik“ sofort mitleidig angriff und sich nur nachher entschuldigte als nachgewiesen wurde, daß es ein Abgeordneter war. Ja, die Polizei vertritt sich sogar dazu, in eine vertrauliche Zusammenkunft tschechischer sozialdemokratischer Vertrauensmänner einzudringen und den Versuch zu machen, sie zu sprengen! Von diesem unerhörten Vorgehen mußte sie allerdings Abstand nehmen.

Wir wissen, daß dieser Liebergriff auf direkten Auftrag des Ministeriums des Innern erfolgte, und machen den Minister des Innern für diese Schande voll verantwortlich. Aber wir lassen der Regierung, daß sie durch diesen kindischen Unterdrückungsversuch den Absichten des Proletariates vor dem faschistischen Blutregime nicht verringert, sondern vergrößert hat. (Sehr richtig!) Sie hat mit diesem unwürdigen Anrechtsdenk Mussolini nicht genügt, aber sie hat dem Proletariat dieses Landes sehr nachdrücklich ihren eigenen erregten Charakter vor Augen geführt. Mit umso größerer Leidenschaft werden wir gegen dieses System kämpfen und wir werden uns nicht daran hindern lassen, unsere Pflicht gegenüber dem gequälten italienischen Proletariat zu erfüllen.

Ist doch die Anklage vor dem Forum des Auslandes, die Aufrüttelung des internationalen Gewissens, nahezu das letzte Kampfmittel, das eine beispiellose Tyrannei dem italienischen Proletariat gelassen hat. Wir wissen, daß sich die internationale Bourgeoisie durch ihren Klasseninstinkt mit Mussolinis Schandergänge verbunden fühlt und daß ein Appell an ihr Gewissen vergeblich wäre.

Aber das internationale Proletariat wird seiner italienischen Brüder nicht vergessen!

Wir erinnern uns an das Dichterverwort: „Ein guter Schlag im Norden ist auch im Süd ein Schlag“ und werden gegen die Reaktion in eigenem Lande verdoppelt kämpfen in der Hoffnung, damit auch der italienischen Arbeiterschaft Trost, Stärkung und Hilfe zu bringen.

Wir versichern dem italienischen Proletariat unsere glühende Liebe, unsere tiefste Anteilnahme an seinem Schicksal und unsere heisse Bewunderung für seine Standhaftigkeit.

(Banganhaltender, tosender Beifall auf den sozialdemokratischen und kommunistischen Bänken.)

Gibt es für die Tschechoslowakei einen berechtigten Anlaß, sich zum Anwalt und zum Verteidiger Mussolinis anzutun? (Neuer Protesturm und Zwischenrufe.) Ja die Prager Polizei dazu da, die Wahrheit unterdrücken zu helfen? Sollte man nicht viel eher verneinen, daß sich überall und auch in diesem Staate alles, was demokratisch und menschlich denkt, zusammenschließt und Bewahrung dagegen einlegt, daß in einem Lande ein Blutregiment aufgerichtet wird, wie wir es in Italien sehen?

Die letzten Nachrichten zeigen uns wieder die Schrecklichkeit der Zustände in Italien. Beim

italienischen Rechtsanwalts und Abgeordneten La-
bricola ist vor einigen Tagen eine faschistische
Bande eingebrochen, hat seinen Sohn, einen Knaben,
unbefeidigt entgriffen und in diesem
Zustand wurde der Sohn des geachteten und in Ita-
lien überaus bekannten Rechtsanwaltes auf die
Straße getrieben und gepeitscht. (Empörung
Pohl-Rufe.)

In einem Lande, wo Menschen, Kinder ge-
peitscht werden, in einem Lande, wo man Ar-
beiter deswegen, weil sie treu zu ihrer Orga-
nisation halten, in Ketten legt, wo Frauen
von Arbeitern deswegen, weil ihre Männer
treu zur Organisation halten, verschleppt und
am Leben bedroht, in Internierungslager ge-
bracht werden, in einem solchen Lande
herrscht keine Kultur und keine Sitte mehr,
außer bei denen, die sich wehren, die gegen
ein solches Schandregiment ringen und kämp-
fen mit dem Aufgebote aller ihrer Kraft.

Wenn es unter der bürgerlichen Klasse noch so
etwas wie Achtung vor Menschenwürde gibt, da
müßte man mit einem Schrei der Entrüstung das
Vorgehen der Prager Polizei beurteilen und es
beurteilen, daß sich im Lande Menschen fin-
den, die in Versammlungen Protest und Verwahn-
gung gegen diese Schandung der Kultur und der
Zivilisation einlegen.

Aber es scheint, als ob wir in raschem Laufe
immer mehr nach rückwärts schritten, es
scheint, als ob man es auch in der Tschecho-
slowakei lieber sehen würde, wenn das bis-
herige Demokratiefregime, dessen wir uns dank
des Polizeiregimes nur mehr erfreuen, uns auch
noch genommen und vernichtet würde.

Genosse Schäfer erinnert nun weiters
daran, daß die gestrigen Vorgänge ein Gegenstück
zu den Erfahrungen sind, die wir im ehemaligen
Oesterreich in den achtziger Jahren erlebt haben.
Gestern in der Versammlung müßte man wirk-
lich glauben, in jene Zeiten der schlimmsten Re-
aktion zurückverkehrt zu sein. (Rauer Lärm und
Zwischenrufe.) Damals war es neben Per-
nerstorfer und Kronawetter, die die
Uebergriffe der Bezugsbauern und Polizei-
direktoren immer und immer wieder aufgezeigt
und bekämpft haben, der Tschechobürgerliche Dr.
Kajzl, der in genau derselben scharfen Weise
wie die beiden deutschen demokratischen Abgeord-
neten das Polizeiregime Oesterreichs beurteilte
und bekämpfte. Man müßte sehr neugierig dar-
auf sein.

ob sich im tschechischen Bürgertum auch heute
noch ein solcher Kajzl finden wird.

Bei die'en Worten verlassen die wenigen
Tschechobürgerlichen, von stürmischen Pohl-
rufen unfer Genossen begleitet, den Saal. Aus-
rufen wird kein Kajzl erhellen . . .

Genosse Schäfer stellt dann weiter fest
daß es sich nicht um vereinzelt Uebergriffe
untergeordneter Organe handle, sondern daß
die gestrigen Geschehnisse unter die volle Ver-
antwortung des Innenministers fallen, der
dafür verantwortlich ist, daß noch in der Nacht
nach der Genossin Palakanoff geforscht wurde
und heute vormittag sich sogar im Hause
eines Abgeordneten Politisten erkundigten,
wann sie abreise. Ja noch mehr! Das Mini-
sterium hat bereits dorthin, wo Genossin
Palakanoff noch sprechen soll, die gleiche Be-
wehung ergehen lassen, sie nicht über Politik
sprechen zu lassen.

Genosse Dr. Czedy: Man kann doch über Ben-
zin reden!

Genosse Schäfer erklärt, daß es mehr als
billig wäre, wenn der Minister im Hause erschei-
nen und uns sagen würde, warum solche Maß-
nahmen getroffen wurden.

nen und uns sagen würde, warum solche Maß-
nahmen getroffen wurden.

ist die Tschechoslowakei ein Vasallenstaat
Mussolinis oder ein freier Staat? (Großer
Lärm.)

Diese Frage möchte der Innenminister beantwor-
ten! Wenn sich in Prag ein fremder Gast zu
einem Vortrag einfindet, der sich gegen den So-
zialismus richtet und den Faschismus feiern
würde, dann würde sicher die Polizei aufmar-
schieren, um diesen Mann gegen die Arbeit-
er zu schützen, die sich anhören wollten, was
dieser Mann gegen den Sozialismus zu sagen hat.

Redner bringt dann weitere typische Bei-
spiele für die politischen Zustände, in die wir
auch jetzt bei der gemischten deutsch-tschechischen
Regierung immer tiefer hineinkommen. Es ist
nicht das erstemal, daß sich die Polizei in die Ver-
sammlungen des Proletariates hineinmengt und
sich derartige Handlungen zu schulden kommen
läßt. Bei der Maidemonstration in Traute-
nau zum Beispiel ließ der überwachende Kom-
missar, wie er sagte, über ausdrücklichen Auftrag
an Prag, eine Tafel im Zuge nicht zu die zwei
amtliche Budgetziffern über die Höhe des Auf-
wandes für die Volksschulen und für den Milita-
rismus aufzeigen sollten! Diese Tafel wurde
trotz aller Interventionen beschlagnahmt.
(Zwischenrufe: Pohl! Sanba!)

Daß wir in jeder Versammlung von
Spitzeln überwacht werden, daß wir keinen
Augenblick sicher sind, in unseren Gesprächen
belauscht zu werden (Pohl!), daß wir insbesondere
heute ein freies Wort kaum mehr sprechen kön-
nen, daß unsere Versammlungen genau so über-
wacht werden wie im alten Oesterreich, das ist
eine allgemeine Erscheinung, das ist
die Methode, in der man in diesem Staate nun-
mehr zu regieren beliebt.

Wir werden bald sagen können: Wir sind
entwässerter, aber wir sind horchbarer!
Wenn man glaubt, uns daran verhindern zu
können, daß wir die Wahrheit aussprechen,
daß wir die Gefährlichkeit des Faschismus
und die Unmenschlichkeiten der faschistischen
Methoden aufdecken, dann irrt man sich!
Erst recht werden wir jetzt die Wahrheit ver-
künden und daraus verweisen, daß viel ärger
als das Bürgertum in Frankreich das Bür-
gertum in diesem Staate in der Beurteilung
des Faschismus dasteht.

In Frankreich leben gegenwärtig Hundert-
tausende Flüchtlinge aus dem gequäl-
ten Italien, meist Arbeiter, keine Leute, Men-
schen, die man aller Habe entblößt hat, denen
man alles runter hat, die man aus dem Lande
gejagt hat, die am Leben bedroht sind, wenn sie
in ihr Land wieder zurückkehren.

In Frankreich haben diese Hunderttausende
ein Amt gefunden, die Tschechoslowakei aber
hat nichts Besseres zu tun, als in der Zeit,
wo man sich überall ansieht, das mussolinische
Italien mit der Berachtung zu behan-
deln, die es verdient, zur Ehrenrettung Mus-
solinis auszurufen. (Rauer Empörungsaus-
bruch.)

Wir wissen sehr wohl, daß das italienische
Volk nichts zu tun hat mit den Schandaten eines
Mussolini und mit seinem faschistischen Regiment
daß es nichts zu tun hat damit, daß der
Menschemord zu einem politischen
Kampfmittel geworden ist, daß der
Mann, der heute als Diktator von Italien ge-
hört wird, Mitansänger an der Ermordung
Mussolinis ist! (Lebhafte Lärm und
stimmende Rufe.) Man möge versuchen zu verhin-
dern, das immer wieder als Schande der ziv-

ilisierten Welt festzustellen: man wird
aber nicht imstande sein, das auszulöschen und die
Empfindungen, die uns ergreifen, zu unterdrücken.

Sie werden aber auch nicht den Befreiungs-
kampf aufhalten können, den das italienische
Proletariat trotz allen Gefahren und Bedrohun-
gen tapfer und leidenschaftlich kämpft. Wenn auch
heute Organisationen am Boden liegen, ihre besten
Männer in den Kerker geschickt oder das
Land verlassen mußten, verfolgt werden und heim-
atlos geworden sind: Die Stunde wird
kommen, wo sich auch dieses System verbrannt
haben und die Menschheit sich gegen eine solche
Verflechtung der Kultur, die wir in diesem
Lande erleben, auflehnen und aufstellen wird!

Was wir verlangen und in einer Interpel-
lation fordern, ist, daß der Minister des In-
nern im Hause erkläre. (Zwischenrufe: Sehr rich-
tig, er soll uns hier erklären, ob Mussolini und
seine angebungen Trabanten berechtigt sind, von
der Tschechoslowakei zu verlangen, daß ihre Ver-
bundenen Versammlungen unterdrücken in denen
dem italienischen Proletariat unsere Solidarität

ausgesprochen werden soll! Langandauernde
Entrüstung auf den sozialistischen Parteien.

Er gehört hierher, um Auskunft zu geben:
denn es kann auch der Regierung nicht gleichgültig
sein, ob ihre Schande in die Welt hinausge-
tragen wird; es müßte ihr daran liegen, die Ehre
des Staates zu sichern und zu verteidigen.
Es müßte auch ihnen daran liegen zu erklären, daß
man hier nicht der Hausknecht Mussolinis ist!

Kommt der Minister des Innern nicht ins
Haus und gibt Auskunft, was wahrscheinlich ist,
dann wissen wir, wie wir dran sind, dann wissen
wir, was uns unter Umständen in diesem Staate
drohen kann, dann wissen wir aber auch,
daß wir dagegen rechtzeitig alle
Kräfte in Bewegung setzen müssen,
um uns vor dem Schicksal zu bewahren
unter dem das italienische Prole-
tariat heute leidet! (Starker, langandauer-
nder Beifall auf den sozialistischen und kom-
munistischen Banken, Anhaltende Rufe: „Meier
mit Mussolini.“)

Leere Versprechungen.

Genossin Kirpal über Ho's Autonomiepläne.

In der Donnerstagssitzung des Parla-
mentes nahm Genossin Kirpal zu den Auto-
nomieverprechungen des Unterrichtsministers
Stellung und führte u. a. aus:

Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß
dem Kultur- und Schulwesen bei uns nicht jene
Pfleger und Förderer zuteil wird, die es ver-
dient. Insbesondere in der letzten Zeit werden
die Klagen immer lauter, daß das Schulwesen
trotz aller Versprechungen weiter gedrosselt
wird. Namentlich das deutsche Schulwesen wird
bedrückt. Lebensfähige Klassen mit 20 und 30
Schülern werden aufgelassen. Es wurde nur in
der letzten Zeit eine Unmenge von Schulklassen
aufgehoben, so im Bezirk Wallisgrün: Schreibe-
stein, Peterswald und Steben; im Be-
zirk Neulengbach: Oberbergsdorf; im Be-
zirk Böhm-Weiß: Blotensdorf und Douba;
im Bezirk Neudorf: Wallisgrün; im Bezirk
Karlshof: Sald, Rodisfort, Pilsen-
hammer und Donitz; im Bezirk Reichenberg:
Görsdorf und Langau; im Bezirk
Leititz: Altködt, Kriskowitz und Rie-
nersdorf; im Bezirk Trautenau: Alt-Ro-
ditz, Marschendorf, Raatsch und Soor.
Das ist nur eine kleine Auswahl der in der letzten
Zeit geschlossenen Schulklassen. Während der
Kinderkrisis waren sowohl auf deutscher wie auf tsche-
chischer Seite ungefähr 5 Prozent betraut, be-
trug der Klassenabbau auf tschechischer Seite 5,
auf deutscher dagegen 9 Prozent. Da u
kommt, daß für wenige tschechische Kinder über-
all Kinderheilschulen errichtet werden;
wir haben Beweise in der Hand, daß für 5, 4, 3
und 2 Kinder, ja sogar

für ein einziges tschechisches Kind eine Kin-
derheilschule

errichtet wurde.

Wir können den anderen Nationen selbstver-
ständlich ihre Schulen, aber wir fordern daselbe
auch für unsere Nation. Um die Eröffnung tsche-
chischer Schulen zu ermöglichen, werden unter ver-
schiedenen Bedingungen deutsche Kinder in die tsche-
chischen Schulen eingeschrieben.

Auf diese Weise wurden im Jahre 1925
— teilweise natürlich, auch freiwillig — 7795
Kinder an tschechischen Schulen eingeschrieben.
Das bedeutet den Verlust 130 deutscher
Schulklassen.

Der Lehrer kann natürlich unmöglich den er-
fordernden Anforderungen entsprechen, wenn in
einer Klasse 50 und 60, ja wie in Leititz über
80 Kinder (Genosse Kaufmann: In Komotau
92!) sitzen. Daraus ergibt sich naturgemäß, daß
mehr als 150 stellunglose Lehrer

dem Glanz preisgegeben sind, während an vielen
Schulen einzelne Klassen suppliert werden
müssen, weil hier die Sparmaßnahmen des Schul-
ministeriums progredieren.

Die Erklärung des Herrn Ministers im Bud-
getausschuß

könnte die Abkehr vom zerstörenden Nationalismus
der Schulpolitik bedeuten. Der Herr Minister
verspricht es, weiß aber ganz genau, daß
weiter gedrosselt wird, denn er selbst hat ja gleich
nach der Uebernahme des Ressorts in einem Erlaß
strenge Sparmaßnahmen angeordnet,
denen zufolge selbst systemisierte Stellen aufge-
gelassen werden. Der Herr Minister hat am 19.
November im Budgetausschuß versprochen, daß

die Schulautonomie

kommen werde. Ein paar Tage darauf erläßt er
aber einen Erlaß, worin die bisher getrennten Ge-
haltsskizzen der Landeslehrer aufgelassen und
unter die Leitung des tschechischen
Landeschulrates gestellt wurden. So
sieht also die nationale Autonomie des Herrn
Schulministers aus!

Es ist selbstverständlich, daß wir seinen Wor-
ten gar nicht glauben können, weil erstens
keine seiner Versprechungen bis heute in die
Tat umgesetzt worden ist, und weiters, weil
wir wissen, daß der Herr Minister gar nicht
die Möglichkeit hat, dieses Versprechen
einzulösen.

Nach der Rede des Herrn Ministers haben wir
den Ausschrei der durch die „Karodni Poli-
tika“, des „Čerke Slovo“ und andere Zeitungen
vertretenen tschechische Nation und die Reden der
Herrn Kollegen Hajn und Lukavský ver-
nommen, die deutlich zeigen, daß dem Herrn Mi-
nister Hodža die Hände gebunden sind,
daß er sich nicht einmal trauen dürfte, selbst wenn
er will.

Genosse Hadenberg: Er will ja gar nicht!

Die Untersten.

18 Roman von Victor Roda.

Die Straße stank aus gähmenden Haustüren
wie aus ungepflegten Mündern. Als hoffnungs-
los verkommenen Bettler fanden die Armen im
ruffigen ledigen Gewand des abstrackelnden
Mauerputzes. Hinter knippsigen Fensterläden
un'andere zerfallene Vorhänge. Jeder hellere
Farbenton erloschen in grau regnendem Nebel.
Der Morgen schauerte ihn an mit dem bösen Gesicht
der Sorge. Er strich sich nervös über die Augen.
„Zeh' ich denn überall Schenkerweiber!“ Er hörte
Klavier spielen, und die Sorge verwehte wie Rauch
warm Wärme. Er erkannte die Ballade von Chopin,
die Frau Sidonie vor allem lieb war. Sie hatte
ihm diese Musik in die Seele geblasen. Er lauschte;
ihm wurde warm ums Herz. In jähem Aufstau-
men fand der Name seiner heiligen Erinnerung
lebendigen Klang: „Sidonie!“

„Ne, — der is' unfer Fräulein Urfel.“
Er fuhr herum und starrte entgeistert in das
Gesicht der Schenkerfrau.

„Ja, ja — der Mädchen kost' aber noch een
schönes Feld. Na, die Mutter vadient ja jenuch.“
„Wer is' Fräulein Urfel?“

„Na — die Tochter von der Frau Mörder.“
„Ach so, der Wirtin?“

„Na ja doch.“
„Und heißt Urfel?“

„Kajuste oder Anna oder Marielien wäre doch
zu jenuchlich für so 'ne feine Dame, wie der Fräu-
lein sein soll. Wat meen' Sie woll! Ich mecht
eentmal Sonntag's sein, wat die sich einbildet alle
Tage zu sein! Aber der is' ja doch allens rickel!
Wenn wirklich mal coner, was 'n besserer Mann is',
andehien mecht, und er heert, wat jowat herfsam-
dert is' det doch Efsig.“

Er hörte nicht mehr darauf. Er lauschte
Chopins Musik. Aber seine Seele feierte nicht
mehr das Andenken der schönen seinen Frau. Sie
schweifte durch ältere Tore der Vergangenheit
hinans und suchte im Kindheitsland mit aller
Kraft der Erinnerung ein früheres Bild zu er-
fassen; sie suchte das Dorf mit dem Garten des
Bäders, mit dem Beckensaun — die sonntige
Landstraße, das kleine Wädel, das daber kam,
über die Heide lugte, die „Dorfberge“-Urfel
Mörder.

„Na — Ihnen beunimt wohl mächtig der
Kopp? — Morri! — Ja, daran muß man sich
erst nach und nach gewöhn'n.“ — Na, wo is' der
gleich Kaffe.“ Pauline Mörder, oder „Mutter
Mörder“, oder kurzweg „Mutter“, wie sie sich mit
Vorliebe gerufen hörte — nicht ihm freundlich
zu. „Das kommt alles von ganz alleine. — Sind
Sie hier fertig Frau Meizer, denn kenn' wa ja'
Fenster wieder zu mach'n.“

Im Ofen knackte und knisterte es. Das Feuer
jüngelte blinzelnd hin'erm Türchen und verbrei-
tete Wärme. Auf lauter gedecktem Tische stand
die hübsche Kanne voll heißem Kaffee. Mit Butter
beirichene Semmeln lagen zum Zugreifen. Und
ihm gegenüber saß mit dreier Beglücktheit
„Mutter Mörder“. Sie hob die junge Geschichte
seines Lebens von seinen Lippen und nahm sie
in ihre starken weichen Hände und begann
spielend ein neues Stück seines Lebens zu formen.

„Wissen Sie, — Sie jessellen mir. Ich hab'
Vertrauen zu Ihnen wie noch zu keinem von
meinen Leuten. Bleiben Sie bei mir. Ich isch
Ihnen Wohnung und Kost frei und jeden Tag
noch'n Meter obendrein. Sie besorgen mir dafür
mein Feldstück. Das heißt, Sie machen hier so 'ne
Art Geschäftsführer, jeden Akt, wenn ich mal
nich da bin, schänken Bier aus, streichen die
Waxen ein, — danken mich'n Sie natürlich höflich
auspöcken, daß Sie die Mädchen beim Marxieren
nich betriejen! Na — und so. Wenn's volangt

wird, seh'n Sie sich mal an's Klavier und spiel'n
den Leuten was vor. — Abjenucht!“

Sie richtete ihm über den Tisch ihre Hand
hin, und fröhlich bewegt schlug er ein. Er er-
widerte ihren festen Blick, und in seiner Herzens-
einfalt war ihm das soviel wie ein Gelübde.

Als Wohnung wurde ihm ein über der
Gaststube gelegenes Kämmerchen angewiesen.
Bett, Waschgerat, Stuhl und Tisch, — mehr stand
nicht drin. Das kleine Fenster war mit einem
Stück Gardine verhängt, — wie er es an den
Fenstern der Nachbarschaft gesehen hatte, und wie
es hier allgemein üblich zu sein schien.

„Zum Schlafen jenucht's“ meinte die
„Mutter“. „Sie sind ja doch bis in die Nacht
unten. Nebenan wohne ich mit meiner Tochter“,
bemerkte sie, als sie beide wieder in den finstern
Treppenhof hinaustraten, und beim Hinunter-
steigen: „Aber Eins muß ich Ihnen reich von
vorbereit lag'n, mit den Wädeln puffieren, der
is' ja nich! Sie sind mein Vertreter, und die
Wädel's hab'n zu parieren sonst nich! Zeh'n Sie,
— wo bleibt nu wieder das Frauentimmer, die
Kunz? Am jehne soll se hier sein. Na, jestern
war's spät jenucht'n; da miß'n wa ischon mal 'n
Auge zudrick'n. Aber sonst hat die Eine um jehn,
die Ande um eins anzutreten. Das isch um-
schicklich.“

Die Klingel an der Eingangstür hinter den
Vorhängen schellte, und Kunz kam.

„Kunz, — Mutter! Mir is' eben Genser nach-
jesticg'n: — ein Kooche! — Ob er wohl rin
kommt?“ Sie lugte durch die Fenstergardine. „Er
hat keine red'n' Fraute. Drieden steht a.“ Sie
pochte an die Scheide.

„Kunz, — sind Sie denn varickt! Das dür'n
Sie nich mach'n!“

„Aber Mutterken, — valeicht is' 'n Sed-
Freier! — Ein schides Kerlschen! — Na, — so'n
Affe! jest rickt a ob! — Ach, — doof, doof, schenk

man's Zehser!“ Sie ins dunkle Zimmer wen-
dend, erkannte Sie Waltern. „Ach! — Da is' ja
der Kleine! Na, — wieder munter?“ Sie packte
ihn freudig auf beide Wangen. „Wie wödelich!
Kidd' doch Mutter, — er is' janz rot jenucht'n.“

„Lassen Sie den Anstun, Kunz! — Herr
Sturm wird bei uns bleiben. Und wenn ich nich'
hier bin, wird er mich vertreten.“

Er versuchte zu dieser Einführung ein
respektables Gesicht zu machen. Kunz sah ihn an,
drückte die Hand auf den Mund und wandte sich
prustend vor Lachen ab.

„Wat sach'n Sie zu mein neuen Gut, Mutter?“
Sie drehte den Kopf wie ein Kanarienvogel hin
und her. „Von Willy — kein, wat?“

Er hatte einen breiten Rand der neue Gut,
und war mit einer vollen Straußenfeder gepußt
und stand gut zu dem leeren, lichtblonden
Dirnen Gesicht. Eine lockre Federboa war um den
Hals geschlungen und sich weich über die Schul-
ter bis auf die Hüfte nieder. Das dunkelblaue Kostüm
aus glänzendem Tuch nach dem loagananten
englischen Schnitt schloß eng um Brust und
Taillie. Und indem sie sich leicht neigte und
wiege zeigte der Hof Konturen, die im zierlich
beschubten Fuß den natürlichen Abdruck fand.
Nachdem sie abgelegt hatte, verriet die Bluse aus
zarter Seide mehr noch von der frisch jugendlichen
Kraft ihres Körpers.

Singend, trällernd und prustend ging sie an
ihre Arbeit: Staub wischen, Abwischer leeren,
Bläser polieren. Zwischen durch plauderte sie über
das Geschäft und über ihre Erfahrungen mit den
Gästen. Sie führte sie vor in Geste und Tonfall
ihrer Zimmern, geschmeichelt oder entsetzt, je wie
sie dem Einzelnen gestimmt war. Willy, „die
Anderkannute“, ach Rotte uce, wie isch der hart
und betulich mit mir um! Ad maa ihu zu gern!

(Fortsetzung folgt.)

Selbst wenn er wollte, kann und darf er es nicht tun. Die tschechischen Abgeordneten haben aufgeschrien und sich gegen diese „Annahme“ Hodzas aufgebracht, während Hodza bei den deutschen Majoritätsparteien großes Lob erntete. Die „Narodni Politika“ schrieb sofort von Mißverständnis, zu denen Hodzas Ankündigung führen müsse, und fragte, was geschehen würde, wenn die Deutschen auf Grund der autonomistischen Reden Hodzas „unerfüllbare Forderungen“ stellten. Ich glaube, das kann gar nicht passieren, da ja von dieser Stelle aus der Abg. Myslivec erklärt hat, daß die Deutschen ganz bedingungslos in die Regierung hineingekommen sind und froh sein müßten, daß man ihnen keine Bedingungen gestellt hat.

So die tschechische Nation. Auf deutscher Seite hat Kollege Luskha in der Budgetdebatte von dem „anerkanntswerten Werte“ des Schulministers gesprochen und erklärt, sie würden ihn in dieser Hinsicht unterstützen. Es erwidert sich wohl, diesen gegenläufigen Meinungen einen Kommentar beizufügen.

Unsere Stellungnahme zur Schulautonomie haben wir in einem programmatischen Antrag festgelegt, so daß ich auf Einzelheiten nicht einzugehen brauche. Wir werden nie aufhören, diese Forderungen zu erheben, bis sie wirklich zur Tat werden.

Ich will nur flüchtig unsere Wünsche vorbringen, die in der nächsten Zeit der Verwirklichung zugeführt werden könnten. Ich kann nicht unterlassen, von dieser Stelle die Majoritätsparteien zu ermahnen, endlich einmal die Rechtsverhältnisse der Kindergärtnerinnen zu regeln. Wir verlangen ferner den Ausbau unseres Schulwesens, die Errichtung von Gesellschaften, Ausbau der Pflichtfortbildungsschulen und Errichtung von gewerblichen Fortbildungsschulen, sowie Regelung des Verhältnisses zwischen Staat, Kirche und Schule. Zeigen Sie sich doch endlich einmal würdig des Namens Hus, auf den Sie immer mit Stolz verweisen.

Der Herr Minister möchte ich daran erinnern, Versprechen nur abzugeben, wenn man auch weiß, daß man sie einhalten kann.

Genosse Zeib: Für einen tschechoslowakischen Minister gilt das nicht!

Wir wollen nicht nur verhältnißlose Lehren hören.

wir wollen auch Taten sehen.

Dazu ist aber eine Vorbedingung notwendig: Der Herr Minister und alle Herren der tschechischen Mehrheitsparteien müßten sich so umstellen, daß sie volles Verständnis für den kulturellen Aufbau eines Staatswesens haben, was ihnen aber bisher gänzlich fehlt. Deshalb werden wir zum Reiden des Protektes gegen Ihre solchen Spornmaßnahmen auf kulturellem Gebiete gegen das Budget votieren. Mit der Abstimmung ist es natürlich nicht getan, sondern wird den Kampf so lange weiterführen, bis alle unsere Forderungen, die wir programmatisch festgelegt haben und die wir ihnen von Jahr zu Jahr wiederholen, in die Tat umgesetzt und zur Wirklichkeit werden! (Beifall.)

Die tschechischen Genossen zu dem Fall Balabanoff.

„Ein unerhörter internationaler Skandal“, so betitelt das „Pravo Lidu“ seine zwölfwältige Notiz in der es der Öffentlichkeit die Vorgänge anlässlich der Versammlung der Genossen Balabanoff in Prag bekanntgibt. „Geistesgeschick in Prag“ so schreibt das genannte Blatt, „ein unerhörter Vorfall, der durch ganz Europa gehen wird und eine traurige Propaganda der Freiheit des Wortes in unserer Republik einricht.“ Dann werden die Schwänen geschildert, denen die Genossin Balabanoff durch die Polizei „honorar Statistinnen der Veramantuna“ ausgesetzt war und der Verlauf der Versammlungen im Heimatsaal sowie im Lidovs zum Vorschein. Zum Schluss schreibt das Blatt: „Es ist selbstverständlich, daß diese Versammlung eine parlamentarische Nachspiel haben wird... Der handlungslose Vorfall ist in der Tat ein Verstoß gegen die über die heutige deutsch-tschechische Völkervereinigung, nachdem die Arbeiterkassen sich vorstellen kann, was sie von dieser Regierung zu erwarten habe.“

Die Verolungen der Genossin Balabanoff.

ist da etwa eine tschechisch-faschistische Nationalmilitz in Aktion?

Genossin Balabanoff, die seit ihrer Ankunft in Prag von der Polizei mit besonderem Interesse behandelt, verfolgt und beschpelt wurde, war auch gestern den ganzen Tag über solchen Schimpfen ausgesetzt. In der Wohnung des Genossen Laub, wo sie von Donnerstag auf Freitag übernachtete, wurde im Laufe des gestrigen Vormittags nicht weniger als viermal nach der Genossin Balabanoff gefragt und für Nachmittags ein fünfter Versuch in Aussicht gestellt. Diese Verfolgungen veranlaßten unter Parteifreiarbeit, nach ihrer Ursache bei der Polizeidirektion nachzuforschen. Von dort kam nun der etwas überraschende Bescheid, daß die Polizeidirektion weder der Polizei noch der Detektivtruppe zu solchen oder ähnlichen Schritten beauftragt habe und daß es sich vielleicht um

Nichtbeamtete, von der Polizei nicht feststellbare Elemente handelt.

Da kein Grund vorliegt, dieser Erklärung der Polizeidirektion keinen Glauben zu schenken, dürfte wohl die Annahme zutreffen, daß es sich bei dieser Verfolgung von Balabanoff um tschechische Elemente handelt. Es scheint also, daß man in Prag, läppisch und äffisch nach italienischem Muster eine milice nationale begründen will, die sich von Gnaden des Faschismus als Polizei neben der Polizei als Staat im Staat konstituieren möchte. Am Abendhine wird man, wenn diese Schritte nicht abgelehnt werden, die Pflicht der Staatspolizei, diesen faschistischen Treibern nachzugeben und sie einzustellen. Nach dem Auftreten der Prager Polizei in unserer Palabanoff-Versammlung aber scheint wenig Aussicht vorhanden, daß sich der staatliche Apparat energisch gegen diese Leute richten würde, da er ja vollauf damit beschäftigt ist, den italienischen Faschismus und damit auch den Faschismus im eigenen Lande zu schützen.

Die Bartholomäusnacht des Faschismus. Wie das System ausbleibt, das sich des Schutzes der tschechoslowakischen Behörden erfreut.

Die Aktion der tschechoslowakischen Behörden gegen die Vorträge der Genossin Angelika Balabanoff sieht einer Symphonie an, die gegenwärtig herrschenden Regimes für den italienischen Faschismus und für das faschistische System schlechthin verdammt ähnlich. Die Regierung der Herren Svedla, Cerny, Mayer, Harting und Konsorten stellt den Faschismus unter ihren polizeilichen und moralischen Schutz. Man kann den Charakter eines Regimes, das sich dazu verbrät, nicht besser charakterisieren, als die Wiederholung und Aufzählung der Greuelthaten des Faschismus in den letzten Wochen es vermöge. Seit dem angeblichen Attentat von Bologna haben die faschistischen Horden ununterbrochen in der gräßlichsten Weise gegen friedliche und wehrlose Einwohner gewütet, in den italienischen Großstädten, in Mailand, Neapel und Genua, in offiziell die Diktatur der Faschisten an die Stelle der behördlichen Verwaltung getreten, die Hochschulen des italienischen Festlandes unter den großen europäischen Staaten sind verwüstet, Künstler, Gelehrte und Volkler sind ihres Lebens nicht mehr sicher, Personen verschwinden spurlos wie einst Matteotti, andere werden in ihren Wohnungen ermordet, vertrieben, ausgewiesen und interniert. Wenn die Genossin Balabanoff logte, Italien sei ein Friedhof — welcher Ausdruck dem Regierungsvorsteher in Prag Anlaß zur Auflösung der Versammlung war — so schmeichelte sie im Grunde noch einem System, das Italien nicht in einen Friedhof, in dem wenigstens alle Dual verstorben ist, sondern in ein Schlachthaus verwandelt hat. Was sich in Italien jetzt abspielt, ist ein würdiges Zeitstück zur berühmten Pariser Bluthochzeit, zur Bartholomäusnacht, in der vor dreieinhalb Jahrhunderten die katholische Kirche und ihre weltlichen Sachwalter den Pariser Protestanten mit Feuer und Schwert auslitteten und die Regerei in einem Meer von Blut ertränkten.

Mit dem Attentat von Bologna begann das verbrecherische Treiben. Wir sind fast reiflos sicher ergeben hat, ist das Attentat von Bologna eine Fiktion der Faschisten. Es ist sich nicht sagen, wie es gemacht wurde, aber es ist kaum zu glauben, daß es „echt“ war. Die italienische Polizei hat nicht dokumentiert, daß der ermordete Janiboni nicht der Attentäter war. Sie verläutert trotzdem nicht, daß sie nach dem richtigen Attentäter suchte. Sie ist ihn schon gar laufen, weil sie weiß, daß er gar nicht existiert. Der Oberst Garibaldi hat eingesehen, daß die Spitze der faschistischen Polizei die Attentäter „machten“, daß die Polizei genau unterrichtet war, wann und wo ein Attentat der französischen Grenze überschreite. Am des besten Attentates willen, das dem Duce zu höherem Ruhm und zu erneuter Popularität verhelfen sollte wurde ein fünfzehnjähriger ungeschulter Bursche von den Helfern der Milizia nazionale zerfleischt. An einernhalb Minuten, so meldete die amtliche Agentur, war der Gnade Janiboni eine Leiche, ein formloser, zertretener und blutüberströmter Leichnam, während der Duce unter dem Titel, ein alala seiner Mameluken weiterführte. Die Mißwünsche des heiligen Vaters und der Diplomaten waren noch kaum über frechtliche Lippen geoffen, als die Faschisten das angebliche, das gefälschte Attentat bereits nach faschistischer Manier „aufgeschrien“ begannen.

In den großen Städten Italiens begannen die Faschisten zu mordern und zu plündern.

In Genua versuchte der Polizeipräsident de Silva die Festnahmen zu hindern. Er wurde seines Amtes enthoben und nun begann die Arbeit der Ordnungsbefehle der italienischen Vorgesetzten. Die Häuser der Sozialisten Rossi und Canepa wurden geplündert. Nach Genua kam der Sekretär der faschistischen Partei, Bonelli, um die Repressellen selbst zu leiten. Nach Mailand wurde Marinelli entsandt. Er forderte, daß die durch das Eingreifen der Polizei unterdrückte „Staatsaktion“ fortgesetzt werde. In der Hauptstraße der Stadt der Via Roma, haben faschistische Milizen eine Absperrung von mehreren hundert Metern Ausdehnung vorgenommen. Daraufhin stürmten die faschistischen Stoßtruppen zur Vermeidung der tags zuvor unterbrochenen Festnahme des Hauses Rossi in dieses hinein und warfen alles, was die Wohnung enthält: Möbel, Bilder, Büchereinrichtung usw. auf die Straße. Auf

stellen. Nach dem Auftreten der Prager Polizei in unserer Palabanoff-Versammlung aber scheint wenig Aussicht vorhanden, daß sich der staatliche Apparat energisch gegen diese Leute richten würde, da er ja vollauf damit beschäftigt ist, den italienischen Faschismus und damit auch den Faschismus im eigenen Lande zu schützen.

Nichtigstellung. In der gestern wiedergegebenen Rede des Genossen Kossler soll es richtig heißen, daß der holländische Staat den Arbeitslosen in einem Jahre zehn und nicht eine Million Gulden als Barlohen gewährt hat. Ferner stimmt die gegen Schluß erwähnte Arbeitsordnung aus Ostböhmen nicht aus dem Jahre 1886, sondern aus dem Jahre 1860.

Die so entstandenen Trümmerhaufen...

Die so entstandenen Trümmerhaufen posen die Faschisten in Genua, fiedern das Ganze in Brand und versichern dann die Stätte ihres traurigen Tuns. Als sie aber kurz hinterher wahrnahmen, daß die Feuerwehre diesen Brand zu löschen begann, hürnten sie wieder zurück, vertreiben die Böschmannschaften und bereifen die Möbel auf neue mit Beginn. Ein dicker Zuschauerkreis war von fernem Zeuge dieses abstoßenden Schauspiel. Danach wurden die Wohnungen des Abgeordneten Canepa, des bekannten Journalisten Giovanni Ansaldo und anderer Oppositionsmitglieder zerstört.

In Mailand zählte man nach dem Racheblitz 800 Verwundete, in Genua waren die Spitäler überfüllt, die Gefängnisse waren allerorten voll besetzt.

Zwei Redakteure des „Noanil“ und der „Antia“, Scalarini und Leonetti, wurden mit Knütteln verprügelt und schwer verletzt. Die Faschisten erschlitten die Straßen mit ihrem Rachegeheiß und forderten den Marsch nach Paris. Eine Reize von Menschen verschwand aus Mailand und man vermutet, daß ihnen das Sozialist Matteo brüder wurde. Die Mailteiler, Mörder Volpi und Poveromo sind die „eigentlichen Kommandanten von Mailand, der Anführerhüpfing Belloni hat den Feststellungsplan entworfen, nach dem gearbeitet wurde. Jetzt wurden im weiteren Verlaufe der Aktion die Wohnungen der Sozialisten Dugoni und Pietro Renni, des „Noanil“-Redakteurs Gardenghi, der sozialistischen Abgeordneten Treves, Gonzales und Benini. Der Romanschreiber Mariani wurde verprügelt. Überall haben die Faschisten Proskriptionslisten aufgestellt. So in Ferrara, Parma, Lucca, wo allein 15 Personen auf die Liste gesetzt wurden.

Die Zahl der Opfer soll in ganz Italien vorläufig geschätzt 6000 betragen.

In Rom selbst sind vor allem in Neapel spielen sich ganz ähnliche Dinge ab. In der Romagna und in Forli haben die Faschisten erschrecklich gewütet, sie geben heißt zu dort „schwere Repressellen“ durchgeführt zu haben. In Neapel wurden die Geschäfte geplündert, Schenkereien errichtet, auf deren französische und deutsche Zeitungen verbannt wurden. Die Häuser der Sozialisten Labriola und des Dramatikers Bracco wurden geplündert, der vierzehnjährige Sohn Lebrilas nach durch die Straßen gepöbelt. In Neapel lebt Italiens bedeutendster Philosoph Benedetto Croce, ein Gefüh von europäischem Format, auf den das italienische Volk stolz sein kann. Sein Haus wurde geplündert, 150 Professoren, die ein Manifest für Croce unterzeichneten, wurden ihres Postens enthoben. Die Faschisten loaten die Professoren der Universität mit Schreien und Prütlagen aus den Lehrstühlen, die Handelsschule, die bedeutendste Hochschule ihrer Art in Italien, hat überhaupt keine Lehrer mehr und feiert.

Die zuletzt gemeldete Heldentat der Faschisten ist eine Verordnung, die befiehlt, Ruppel von den Vordemwitten und antisfaschistischen Agitatoren zu reinigen, die auf die gleiche Weise immer neue Rechtsen werden, so die Ernennung des Rechtsanwaltes Salvadori.

Ganz Italien steht im Zeichen der faschistischen Schreckenerrschaft. Nach außen ist es durch eine chinesische Mauer, gebildet aus den zu Rehtaufenden an den Grenzen aufmarschiereten Soldaten und Miliztruppen Mussolinis, abgeperrt. Sogar Brieftauben müssen abgeschossen werden!

Italien bedroht ganz Europa mit Krieg. Ein englisches Blatt schrieb dieser Tage, Italien sei moralisch isolierter als Deutschland nach dem Einmarsch in Belgien.

Die tschechoslowakischen Polizeibehörden halten es für nötig, diesem Italien, diesem System blutigsten Schreckens ihre Sympathie zu bezeugen!

800.000 aus ihrem Vaterland vertriebene Emigranten, denen Frankreich Gastfreundschaft gewährte, sehntaufende ermordeter Arbeiter und Bauern, ein ganzes gemartertes und tödlich mit neuen Foltern bezwungenes Volk stöhnt unter der Krone des blutbedeckten Faschismus. Ein Regime, das dieses System schützt und moralisch unterstützt, hat sich selbst gerichtet.

Bezirksabkommen in England.

Verlängerung der Arbeitszeit.

London, 26. November. Beim Wiederzusammentritt der Vollversammlung der Bergarbeiterdelegierten wurde mitgeteilt, daß die Bergbaubezirke von Schottland, Northumberland, Lancashire und Yorkshire vor dem Abschluß von Bezirksarbeitsabkommen stehen, während Südwales eine Abstimmung über die von den Arbeitgebern vorgeschlagenen Bedingungen veranlassen wird. Fast alle Abmachungen, die bisher in den einzelnen Bezirken zur Beratung gestanden haben, sehen eine Verlängerung der Arbeitszeit vor.

Die Slowaken gewonnen.

Die heutige Abstimmung gesichert.

Prag, 26. November. Für morgen Samstag ist die Abstimmung über das Budget angelegt. Ueberraschungen kann es keine mehr geben, da die Slowaken bereits definitiv für die Regierungsmehrheit gewonnen sind und auch die tschechischen Nationalsozialisten mit gewissen Ausnahmen bei der ersten Lesung das Budget in zweiter Lesung annehmen werden. Das von uns bereits gestern kurz gemeldete Kompromiß mit den Slowaken bestätigt sich. Noch vor Weihnachten werden sie das lang ersehnte Ministerium für die Slowakei erhalten; inzwischen sollen durch Regierungsverordnung die Nachbefugnisse der Gane erweitert werden. Am 1. Februar soll es dann weiters zur Mitwirkung einer Landesverwaltungs-Kommission für die Slowakei kommen, wie sie in den historischen Ländern besteht. In dieser Verwaltungskommission erhalten die Slowaken vier von acht Mandaten; bis sie amtiert, wird das Ministerium für die Slowakei aufgelöst. Die Verhandlungen sind noch nicht beendet, erstrecken sich jedoch nur mehr auf nebensächlichere sowie auf Personalfragen.

Nachstehend der Sitzungsbericht:

Das Abgeordnetenhaus ging Freitag vormittags in die Beratung der dritten Budgetgruppe „Wirtschaft und Verkehr“ ein. Zunächst fallen Landwirtschaft, Bodenanw., Handelsministerium, öffentliche Arbeiten, Post, Eisenbahnen und staatliche Unternehmungen.

Der deutsche Christlichsoziale Schanagel will öffentlich beweisen, daß weder Jölle noch Kongrua keine Partei zum Eintritt in die Regierung veranlaßt haben, bleibt diesen Beweis aber restlos schuldig und beschäftigt sich mit der Bodenreform und dem Bodenanw. Er fordert unter anderem, daß der Wälderstaatlichung ein Ende gemacht werde, und will die Gelder für den Lybisovltag (Prager Presse) lieber für die Viehzucht in den Gebirgsgegenden verwendet wissen.

Wagner (D. Nat.) fordert klare Abrechnung über die Staatsbetriebe und die Bodenreform.

Auch Janovsky (tschech. Volksp.) beschwert sich über das Unrecht bei der Bodenaufteilung.

Bergmann (tschech. Nat. Soz.) nimmt die Selbstverwaltungskörper gegen den Vorwurf der Unwirtschaftlichkeit seitens des Finanzministers in Schutz und polemisiert gegen Kramak, der sich gegen das gleiche Vorgehen in die Gemeinden ausgesprochen hat; dazu hätte ihn sicher eher der Haß gegen die Sozialisten, als sachliche Gründe geführt.

Trakel (tschech. G. B.) setzt sich für die Beschränkung der Zuschläge der Selbstverwaltungskörper ein und fordert die Vianierung der überflüssigen Ministerien, namentlich die des Ernährungsministeriums, dessen Wählerkommissare keinen Wählern offenbar äußerst unangenehm sind.

Creba (Slow.) beschwert sich über die Grundbesetzung der Slowaken im Budget. In der Slowakei belamen die tschechischen Bodenbesitzer schöne Restgüter, während die slowakischen Landwirte nur Stämme erhielten, in deren die Frösche quafen.

Robat (Nat. dem.) beschwert sich über die große Belastung der Produktion durch die Steuern und die sozialen Kosten. Die Furcht vor der deutschen Konkurrenz ist ihm deutlich anzumerken. Die Jölle seien nicht die Ursache der Leerung, sondern im Gegenteil eine sehr Waffe bei den Handelsvertragsverhandlungen. (Widerspruch bei den Sozialisten.)

Prodecky (tsch. Soz.-dem.) gibt namens seines Klubs eine scharfe Erklärung zu der Palabanoff-Affäre ab. Er protestiert zunächst entschieden gegen das unerhörte Eingreifen der Prager Polizei und erklärt weiter, daß seine Partei daraus alle Konsequenzen ziehen werde. Wir verbieten es uns, daß fremde Staaten direkt oder indirekt in unsere Verhältnisse eingreifen, und werden uns nicht in der Kritik des Faschismus beschränken lassen. Den Kampf gegen den Faschismus werde seine Partei bis in die äußersten Konsequenzen führen. Der Faschismus habe in der demokratischen Republik keinen Platz und dürfe keinen haben. Sodann befaßt sich Prodecky mit dem Budget des Eisenbahnministeriums und polemisiert gegen die Verkehrssteuer, die die Bahnen mit 700 Millionen belastet, in anderen Ländern jedoch unbekannt ist.

Krumpe (d. Christlichsoz.) erklärt, für das Budget sei der Weg des Kompromisses notwendig. Um auf dieses Kompromiß in dem Sinne einwirken zu können, daß es für das deutsche Volk möglichst günstig ausfällt, dem diene die Teilnahme keiner Partei an der Regierung. In seinen weiteren Ausführungen erbat er allerdings nicht einmal den Schatten eines Beweises dafür, daß es den deutschen Regierungsparteien auch nur in einem einzigen Punkt gelungen sei, das noch von der Beamteneuerung zusammengestellte Budget „zu Gunsten des deutschen Volkes“ zu ändern. Er beschäftigte sich lieber mit ungefährlichen Din-

Die amerikanischen Wahlen am 2. November und die Prohibition. Entgegen den ersten in der Tagespresse erschienenen Mitteilungen, zeigen die Wahlen vom 2. November, daß die Lage des Alkoholverbotes keineswegs erschüttert ist. Das neue Abgeordnetenhaus wird eben so trocken sein wie das alte, und was den Senat anbetrifft, der zu einem Drittel neu gewählt wurde, so ist der Führer der Prohibitionen Senator Mills, noch einem breiten Wohlstand im Senate New York und Brennan im New Jersey erhalten wurden. Am 2. November fanden auch in acht Staaten Volksabstimmungen statt, die des Verbot betrafen. In den Staaten New York, Illinois, Wisconsin und Nevada handelte es sich darum, den einzelnen Staaten das Recht zu geben, selbst zu bestimmen, welche Getränke als berauschend zu betrachten und infolgedessen zu verbieten seien. Die Trockenheit haben die Abstimmungen jede gesetzliche Grundlage oberkannt und die Stimmhaltung beschlossen, so daß die Abstimmung jede Bedeutung verlor. In den Staaten Missouri, Colorado, Kalifornien und Montana hingegen sollen sich die Wähler über die Beibehaltung oder Aufhebung des Staatsverbotgesetzes auszusprechen und die Anhänger des Verbotes beteiligten sich am Kampfe. Sie sind nur im kleinen State Montana geschlagen worden, was bedeutungslos ist. In den übrigen drei Staaten dagegen haben sie den Sieg davongetragen. So endete die heftige, im Frühling begonnene Offensive, von der die Gegner des Verbotes, wenn nicht die Aufhebung, so doch wenigstens die erste Abschwächung der Prohibition erwartet hatten.

30 Todesopfer eines Wirbelsturms. Auf Little Rock in Arkansas wird gemeldet: In den Staaten Arkansas und Missouri hat ein heftiger Tornadosturm ungeheuren Schaden anrichtet. Es wurden über 30 Häuser zerstört und über 50 verletzt. — Aus Nizza wird berichtet: Die Erdbeben, die in dem französischen Alpenort Noqueville 20 Häuser zerstörten und 25 Todesopfer verursachten, sind noch nicht zu Stehen kommen. In dem bedrohten Dorfe Belvedere wurden 14 Häuser geräumt.

MacDonald-Träger des Friedenspreises. „Matin“ bringt aus Kopenhagen Meldungen der dortigen und der schwedischen Presse, denen zufolge MacDonald den diesjährigen Nobel-Friedenspreis erhalten soll.

Verhalt der berühmte Marconi zum Papst g'ng. Nach Blätterberichten über die Audienz des Erfinders Marconi beim Papst habe Marconi hierbei dem Papst die Angelegenheit seiner Ehe vortragen. Marconi, dessen Ehe geschieden ist, sei derzeit mit einer Engländerin verlobt. Die Angelegenheit werde demnächst vor die Rota (das höchste päpstliche Appellationsgericht in Rom) kommen. — Das sind Sorgen!

Die Alkoholverbote in Norwegen. Der nach der Volksabstimmung über das Alkoholverbot vom norwegischen Sozialministerium eingesetzte Ausschuss zur Ausarbeitung des Vorschlages über die Neuordnung des Handels mit Spirituosen hat seine Arbeiten abgeschlossen und einen Bericht an gegeben, der u. a. besagt: Nachdem die Mehrheit des Volkes sich gegen das Branntweinverbot ausgesprochen hat, schlägt die Mehrheit des Komitees vor, einem mäßigen Alkoholverbot zu gehen. Seine zu großen Hindernisse in den Weg zu legen. Für Personen über 21 Jahre sollen künftig Kaufausweise für alkoholische Getränke auf Antrag ausgestellt werden. Personen, die sich gegen die Alkoholverbote wehren, können keinen Ausweis erhalten.

Italiens Bevölkerung. Nach der offiziellen statistik ist die Bevölkerung Italiens

seit dem 31. Dezember 1921 von 38.790.000 auf 40.548.000 am 31. Dezember 1925 gestiegen.

Die eigenen Kinder erschlagen. Die Blätter berichten aus Graber bei Böhm-Leipa: Der 40 Jahre alte ehemalige Eisenbahner Franz Meier hat seine siebenjährige Tochter und seinen zweijährigen Sohn buchstäblich erschlagen. Er schnitt seinen Opfern den Unterleib auf und zog die Gedärme heraus. Nach der Tat erhängte er sich an der Fensterlinde. Meier dürfte die Tat in plötzlicher Geistesumnachtung verübt haben. Seine Frau hatte ihn vor ungefähr acht Tagen verlassen und sich bei ihrem gleichfalls in Graber wohnhaften Vater einquartiert. Als sie vorgestern auch die Kinder abholen wollte, sagte ihr Meier: „Wenn du morgen nicht zu den Kindern zurückkehrst, schlachte ich sie ab. Hier liegen schon die Messer“. Dabei wies er auf zwei große Küchenmesser, die auf dem Tische lagen. Die Nachbarn im Hause hörten die Kinder fürchterlich schreien, doch getraute sich niemand, in die Wohnung Meiers einzudringen, um die Kinder zu befreien. — Nach dem „Dannoverschen Kurier“ erschloß in Braukowede eine Frau in einem Anfall geistiger Umnachtung ihr vierjähriges Töchterchen und ihr elfjähriges Söhnchen. Ihre zwölfjährige Tochter ließ sie am Leben. Frau erhängte sich die Frau

20 Todesopfer des Bergsturms bei Nizza. Der gewaltige Bergsturz der 2000 Einwohner zählenden Ort Roquebilliere, im Tal Verbie, etwa 15 Kilometer von Nizza entfernt, brach am 15. Oktober um 11 Uhr während eines stürmischen Wellenbruchs, der über die ganze Gegend niederkam. Die vorher getroffenen Vorsichtsmaßnahmen erwiesen sich als widerstandlos, da gewaltige Felsblöcke, Erde und Schutt, einen Teil der Häuser verflüchteten. Der übrige Teil der Bevölkerung erlitt in aller Eile die Flucht auf das andere Ufer. Die Straßen aber Feuerwehren der Ort hatten die Flucht zu Nizza zu Hilfe eilten ein. In einer Rettungs der Beschlagnahmten war jedoch nicht mehr zu denken, da zu gewaltige Erdmassen die Häuser bedeckten. Die übrigen Gebäude, vor allem das Kronenhaus, wurden geräumt. In dem Ort Belvedere sind zwei Häuser unter einer Erdlawine zusammengesunken, die zum Glück schon geräumt waren. Die Straße durch das Tal der Verbie ist vielfach durch Erdrutsche gesperrt.

Das schwache Geschlecht wird hart. Professor Leonhard Hill vom Medizinischen Institut in London, erteilt den Frauen den zeitgemäßen Rat, so wenig Kleidungsstücke wie möglich zu tragen, um stark und gesund zu sein. Da die Frauen anspruchsvolle Plüsch, lange Röcke und seidene Strümpfe tragen, seien sie viel abgehärteter als die Männer, wobei noch in Betracht komme, daß die Kunststoffe des Sonnenlicht sehr leicht durchlässig sind. Die Folge der leichten Kleidung, die die Frauen heute bevorzugen, werde, wie Professor Hill meint, sein, daß sie den Mann sehr bald körperlich überholen werden.

Ein eifrigerer Diebstahl. Ein 11jähriger Schüler mußte in einem Postamt zu seinem Lebewesen feststellen, daß ein der Postbeamten sei der Einzahlung von Postanweisungen mehrfach betrogen. Der Beamte hatte ein besonderes Verfahren. Bei der Nachzahlung des Geldes ließ er in einem unbeobachteten Augenblick ein möglichst großes Geldstück verschwinden und beachtete den Betrag. Dem Schüler war das dreimal hintereinander passiert. Darauf fiel er mit Hilfe von Postanweisungen mit kleineren Beträgen genaue Beobachtungen an und erlittete gegen den Postbeamten die Anzeige bei der Kriminalpolizei. Der unredliche Beamte wurde zu neun Monaten Gefängnis verurteilt.

Ehekränkung im dunklen Berlin. In der Nu adstraße, einem der verkehrsreichsten Viertel Berlins, spielte sich in der Nacht zum Donnerstag ein Ehekränkungsdrama mit tödlichem Ausgang ab. Die Frau des „Bändlers“ Vorhardt hatte bei Bekannten eine Gebärtskünstlerin mitgebracht und von dort aus den

früheren Freund ihres Mannes, Otto Berndt — ebenfalls Händler in dunklen, wie es so vielen in der Gasse — aufgefunden, er möge sie abholen und nach Hause bringen. Die beiden landeten jedoch in der Wohnung des Berndt. Der Ehemann, der schon längere Zeit eifersüchtig war, weil er bemerkt hatte, daß seine ihm vor einem halben Jahre angetraute Frau, die bis dahin von der Ehe getrennt war, an seinem Freund Gefallen zu finden schien, erschien morgens gegen 4 Uhr in der Wohnung des Berndt. Als ihm nach längerem Klopfen die Tür geöffnet wurde, hatte die Frau zwar ein Verbot ausgesprochen, Vorhardt durchsuchte jedoch die ganze Wohnung und fand auch die Frau unter dem Bett und lenkte drei Schüsse auf sie ab, von denen einer tödlich war. Entsetzt über seine Tat, ergriff Vorhardt dann die Flucht, und konnte bisher von der Polizei nicht festgenommen werden. Nach Berndt war vor dem wütenden Vorhardt gestücht und erst später wieder zurückgeführt.

Hoher Raubüberfall in Berlin. Im Norden Berlins wurde in der Nacht zum Donnerstag, gegen 3 Uhr morgens, ein 31 Jahre alter Arbeiter, der von seiner Arbeitsstelle heimkehrte, auf einer Eisenbahnbrücke über den Korridor von drei jungen Deutschen angegriffen, die ihn um seine Brieftasche, seinen Gürtel und seine Geldtasche beraubten. Als er nicht Gutes ahnend, rasch weiterging, wurde er von den drei Tütern überfallen, zu Boden geschlagen und seiner Brieftasche beraubt. Da sich der Überfall verständig zur Wehr setzte und um Hilfe rief, packten ihn die Räuber und warfen ihn über das Geländer der Brücke auf den etwa 8 Meter tiefer gelegenen Bahnkörper. Der wurde der Unglückliche im Laufe der Nacht von Bauarbeitern mit schweren Verletzungen aufgefunden, noch ehe der Zugverkehr wieder aufgenommen war. Die Täter sind einstweilen spurlos entkommen.

Gerichtssaal.
Das Ende einer kommunistischen Verleumdung.

Als vor etwa zwei Jahren die Firma Viebig in Reichenberg den Meister Wünsch entlassen hatte, brach spontan bei der Firma ein Streit aus. Herr Wünsch hatte damals behauptet, daß an seiner Entlassung der damalige Betriebsratsvorsitzende der Firma, Knobloch, schuld sei. Es kam hierauf zu einer Ehrenbeleidigungssache, welche sich durch zwei Jahre hinzog. Herr Wünsch führte eine Anzahl Zeugen, welche alle in seinem Sinne aussagten. Bezeichnend ist jedoch, daß der Staatsanwalt gegen diese Zeugen wegen Meineid die Anklage erhob. Zahlreiche Zeugen, welche für Wünsch ausgesagt hatten, erhielten auch vom Kreisgericht in Reichenberg wegen falscher Zeugenansage und Meineid drei Monate Arrest. — Donnerstag, den 25. d. M. fand nun neuerlich die Gerichtsverhandlung gegen Wünsch statt. In dieser fünften Ehrenbeleidigungssache erklärte sich Wünsch bereit, eine Ehrenerklärung abzugeben, daß er den ehemaligen B.A.-Comman Knobloch nicht beschuldigen könne, daß er an seiner Entlassung schuld sei, sondern daß die Entlassung der Arbeiterschaft auf einem Mißverständnis beruhe. Er erklärte sich ferner bereit, die gesamten Prozeßkosten in Raten von je K 50.— monatlich zu bezahlen. Allerdings war bei dieser Verhandlung gleich zu ersehen, daß er nur dem Gericht gegenüber einwilligte, die Prozeßkosten von K 50.— monatlich zu bezahlen, während er gleichzeitig behauptet, daß er größere Beträge nicht zahlen könne, nachdem er angeblich bei einem Arbeitgeber, dem kommunistischen „Vorwärts“, derer hohen Vorwissen habe und große Beträge von diesen Vorwissen monatlich abzahlen müsse. Die armen kommunistischen Arbeiter sind tatsächlich zu bedauern. Sie erhalten drei Monate Arrest und Herr Wünsch zieht sich auf der Schlinge, indem er eine Ehrenklärung vorschlägt. Dies ist eine kommunistische Moral!

Volkswirtschaft.
Europäisches Aluminiumgubitat.

Mit unerwarteter Schnelligkeit sind die erst seit wenigen Wochen schwebenden Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich über die Bildung eines Rohaluminiumkartells zum Abschluß gelangt. Zwischen der deutschen Aluminiumindustrie und der Aluminiumgesellschaft in der Schweiz bestand ja schon seit längerer Zeit eine Interessengemeinschaft, die dadurch zum Ausdruck kam, daß beide Firmen sich gegenseitig über die jeweiligen Preise einig waren. Auch die kürzlich vorgenommene Preisfestsetzung für Hüttenaluminium, die von den deutschen Erzeugern angeregt worden ist, wurde im Einverständnis mit der schweizerischen Gruppe vorgenommen. Die maßgebenden europäischen Erzeuger sind also in der Organisation vertreten: für Deutschland die dem Reich gehörenden Werke Rautau und Junwerke und das im Besitz der Farbindustrie befindliche Völklinger Werk; für die Schweiz die Aluminiumgesellschaft Rautau; für England die British Aluminium Co. und für Frankreich die Aluminium Française. Das Geschäftsbureau befindet sich in Rautau in der Schweiz, während der Aufsichtsrat seinen Sitz in Paris hat.

Der größte Aluminiumerzeuger der Welt, die Aluminium Company von Amerika, zu der auch der bekannte Mellon-Trust (benannt nach dem Schachsetzer Mellon, der gleichzeitig Präsident dieses aluminiumproduzierenden Unternehmens ist) hat sich dem Syndikat nicht angeschlossen. Angeblich sollen formale Gründe mit Rücksicht auf die Gesetzgebung in den Vereinigten Staaten für die Ablehnung maßgebend gewesen sein. Von den übrigen Aluminiumherstellern in Europa ist Norwegen, das unter amerikanischer Kontrolle steht, und Italien, das wahrscheinlich ein neues Kartell bilden wird, außerhalb des Syndikats geblieben. Zahlmäßig verfügt das europäische Kartell über eine Erzeugung von etwa 85.000 Metertonnen auf Grund der Angaben für das Jahr 1925. Die Vereinigten Staaten kontrollieren einschließlich ihrer Erzeugung in Kanada und in Norwegen 85.000 Tonnen. Der Mellon-Trust will mit Hilfe seiner neuen Anlage in Kanada insofern auf eine Jahreserzeugung von 150.000 Tonnen kommen.

Die dem Kartell angeschlossenen Firmen haben die Absicht, die Preise und den Absatz zu kontrollieren und außerdem gemeinsam ihre technischen Erfahrungen auszutauschen. Daneben soll part des bisherigen Konkurrenzkampfes eine großzügige gemeinschaftliche Werbeaktion für den Verbrauch von Aluminium in allen Ländern entfaltet werden. Vor allem will man den Konsum in der Elektroindustrie mit Rücksicht auf das Kupfermetall und in der Zinnblechfabrikation in Betracht der hohen Zinnpreise fördern.

Devisenkurse.
Prager Kurse am 26. November.

100 holländische Gulden	1350.25	1356.25
100 Reichsmark	801.37	806.17
100 belgische Francs	409.50	412.0
100 Schweizer Francs	60.75	68.76
1 Pfund Sterling	141.17 1/2	143.57 1/2
100 Kronen	33.75	4.-
100 spanische Francs	124.80	124.80
100 Dinar	6.47 1/2	6.97 1/2
10.000 magyarische Kronen	1.06 1/2	1.75 1/2
100 polnische Zlotys	878.-	479.-
100 Estlische	476.37	479.37

Mit der „Uro“ nach Italien.

Am andern Tag rückten wir näher an den Vesuv. Ein Besuch in Pompeji. Wir wanderten unter glühendem Sonnenbrand strahlend, streifen, guckten neugierig in diesen Raum, in jenen, beleben im Geiste Wohnräume, Straßen, das Theater mit Menschen jener Tage. Die Straßen sind weiß schmal und man kann sie mit einem Schritt überbrücken; hier und da sind große Steine auf der Mitte des Fahrwegs erhöht, so daß der Fußgänger wie über eine Brücke schreiten kann. Die Straße selbst ist mit Steinplatten belegt. Man sieht noch die angelegten Wagenpfer, Vergangenen, Menschenschicksal, Tod und Erinnerung. Ein Aufstieg auf den Vesuv ist mit keiner Gefahr verbunden. Der Reisende fährt mit einer Zahnradbahn bis fast vor den Krater; wer das nicht will, bestreift ein Quatier und reitet. Solange der Herr des Berges ruhig ainet, ist keine Sorge; die Rauchsäule über dem Krater zeigt von seinem ungeheuren Stoffwechsel; nachts zuckt ein feuriges Leuchten am fern Haupt — das ist allmächtig und stört nicht mehr.

Im Hafen von Neapel liegt groß und schwarz neben anderen Asten der Tyraandamer „Präsident Wilson“, ein 12000-Tonnen-Schiff der Columbia-Linie, ein Amerikasfahrer, der eben seine Reise New York—Neapel hinter sich hat; die italienischen Passagiere sind ausquartiert, wir können einsteigen, daß er seine Fahrt fortsetzen kann; südlich durch die Straße von Messina, seinem Heimatort, liegt zu. Die Zehnlast vieler Jahre findet jetzt ihre Erfüllung. Das Schiff fährt auf der großen Wasserstraße. Soweit das Auge schaut: Wasser. Wir liegen, in unsere Stühle geschmiegt

auf Deck, Italiens Himmel über uns. Das Meer ist wunderblau, Delphine spielen in Gesellschaft in heiteren Sprüngen. „Land!“ ruft von einem zum andern. Wir passieren die Meerenge von Messina. Verhüllt liegt das Land und sonnenbeschienen. Unsere Ferngläser suchen in Erinnerung an die große Katastrophe, der die Stadt vor einigen Jahren zum Opfer gefallen ist. Gegenüber dem Aetna liegt das alte Abgiam der Geschichte (dem, ital. Reggio), die Heimat des Dichters Jybasus.

An der Festlandseite der Straße von Messina liegen der Ort Syzula und eine im Meerum von den Schiffen gefährdete Klippe gegenüber dem Strand Charvody. Und im Innern des Aetna hat der alte Neuryon: Dephantos seine Schmiede. Ruhig zieht das Schiff seine Bahn, ruhiger als die weitergepeinigten Segelschiffe des Altertums, entlang Kalabrien, ins Ionische Meer. Der Tag ist heiß, kein Wölkchen legt sich über den Himmel. In gleichmäßiger Fahrt hält der Dampfer seinen Kurs, schäumend wirft sich das Wasser um den Kiel, wird in larmvollen Strudeln zur Seite gedrängt; soweit man sehen kann, bleibt hinter uns die Wasserstraße aufgezeichnet. Eine sanfte Brise geht wohlgefällig über das Schiff. Wir fahren an der Höhe Italiens hin. Am Abend ist Kinovorstellung an Deck. Vor dem großen Mastbaum wird die Leinwand breitspannt, die bläst sich im Winde wie die zwei Borden eines Rinderdrachens; das gibt untreuwillig höchst allige Wirbelungen.

Am andern Morgen geht es Griechenland entgegen, Heimat der Geister von Millionen aller Länder, Wiege der Wissenschaft und Kunst, Seltens Land Homers, Land des Sokrates. Da links liegt Itakaha die Heimat des Vögelgeprüften und sitenreichen Odysseus. Wir fahren in den Hafen von Patras ein, der der Meerenge von Korinth vorgelagert ist. Schade — wir dürfen nicht ans

Land, auch vom Land werden keine neuen Passagiere aufgenommen — Zeugengefahr. Nicht einmal Obst zu kaufen war uns gestattet, Obst von den vielen Händlern, die mit kleinen Körbchen befrachtet, unser Schiff mit ihren fünfzehn Fahrzeugen umkreisten. Cholera, Pest, Typhus im Land?

Entlang der albanischen und dalmatinischen Küste geht die Fahrt. Schon die griechischen Berggipfel starren fast aus dem Meer. Wer vom Ufer her die griechische Landschaft in der Erinnerung hat, muß sich hier großartig fortgerieren. Jede kein Baum, kein Strand, und wäre er noch so dürftig, kein grüner Rasen schmiegte sich den Berg hinan. Wir fahren entlang der dalmatinischen Küste und überall das gleiche Landschaftsbild. Ein paar Fahrstunden von Gradiska, das ist der Hafen von Ragusa, erst werden die Berge grün. Das ist ein lachendes Nebelgelen und stromt die Herzen fröhlich. Im Hafen von Ragusa dann sind alle Farben des Südens losgelassen. Wundervolles Land am Adriatischen Meer; schon nach dem Orient geneigter Liden. Wir verweilen nur wenige Stunden hier und weiter geht die Fahrt gegen Triest.

Nun ist die Herrlichkeit zu Ende. Sechzehn Tage und Nächte waren am Anfang reiche Zeit und jede Stunde wird Neues bringen. Wir fahren hinein in unbekanntes Land. In Schiff, zu Schiff. Durch das Ilyrische Meer, das Ionische Meer, das Adriatische Meer. Wir sehen Venedig, Florenz, Rom, Neapel, wir waren auf Capri, Triest, v Augen, was die Wimper hält, von dem goldenen Ueberflug der Welt! Ewige Wunder haben sich uns aufgetan. Uns lächelte die Sonne Homers. Wir schliefen im Schiff vier Nächte; dankbar denken wir der Männer, die während wir ruhigen und froh unser Dasein genossen für uns wachten und sorgten. Wir scheiden nicht ohne Weh-

mut von unserem Schiff, das nun stille im Hafen liegt.

In den Nachmittagsstunden placierten wir uns zu langer Fahrt im Eisenbahnknoten. Wir durchreisten bekanntes Kriegsgebiet. Mit Hochwasser und wild stürzt der Isonzo hin, Görz, Tolmein. Nicht viel zerstörtene Häuser sieht man mehr. Die grauen Spuren der Schlacht, die Granatlöcher auf Wiesen und Bergabhängen sind überwachsen, meist eingeebnet, viele noch sichtbar. Görz hat einen neuen Bahnhof. In der schönsten Morgenstunde sind wir wieder in der schönen Rosenstadt Salzburg.

Wie war das Wetter in den letzten vierzehn Tagen? Die Frage spricht sich ganz von selber aus. Der Himmel hängt umdröht von schwarzen Wolken, die Salzburg führt großes Wasser. Der Mann winkt ab. Regen, alle Tage. — Solange wir südlich waren, hatten wir blauen Himmel.

Nun lasse ich die Urlaubstage an mir vorbeiziehen. Die „Uro“ hat uns treu geführt. Die Genossen, denen wir uns anvertraut hatten, haben alles getan, was gut war. Unvorsichtig vorbereitet, reichlich gewissenhaft durchgeführt. Alle, bei geklappt. Wenn einem ein Taschendieb allzu nahe und erfolgreich auf den Pelz gerückt ist, wenn ein anderer seine Frau verlor (Glück aber: er hat sie wieder); wenn ein Dritter, der keinen Koffer im Wagnis hat, hat seinen lassen, die Suppennummer nicht kannte und nun beim Zuhlen in Rom als vermeintlicher Eisenbahnspitzbude zur Wache transportiert wurde, wenn ein Lehner bei einem Kauf sich längst verlassenes Anfallungsgeld in die Hand drücken läßt — dafür kann man die Reiseleistung nicht verantwortlich machen. Die Uro hat sich das rückfällige Vertrauen aller Teilnehmer erworben. Ihr gebührt unser Dank.

Kunst und Wissen. Prager Konzertsaal.

Die eigentliche Sensation im Prager Konzertsaal in der letzten Periode war das Konzert des deutschen Geigers Fritz Kreisler, der nach mehrjähriger Abwesenheit von Europa wieder einmal in Prag spielte. Daß es ihm gelang, unmittelbar nach dem Auftreten Hubermanns das Publikum in beängstigenden Rassen in den großen Saal zu locken und einen stürmischen Erfolg zu erringen, spricht für die außerordentliche Bedeutung und Größe dieses Violinisten. Kreisler hätte sicher auch ohne die für ihn ins Werk gesetzte Affäre mit seiner Eigenkunst in Prag triumphiert; denn er ist vor allem hinsichtlich der Technik seines Spieles von geradezu mechanisierter Vollkommenheit. Diese unterscheidet seine Kunst auch von jener, durchaus auf Temperament und Sentiment gestützten, Hubermanns. Ist der polnische Meistergeiger heute unerreicht in der leidenschaftlich durchgeführten und faszinierenden Art seines Spieles, so ist es Kreisler in der abgeklärten, klaffenden Ebenmäßigkeit und Ruhe seines Vortrages; die Technik ist beiden Künstlern nur das selbstverständliche, zur höchsten Kunstfertigkeit gesteigerte Mittel zum Zweck. Als meistergültigen Klavierbegleiter hatte sich Kreisler den Münchener Pianisten Michael Raucheisen mitgebracht. — Ein ins Pianistische übertragender Kreisler ist der Wiener Meisterlehre des Klavieres Emil Sauer. Mit unerschütterlicher Ruhe und akademischer Würde spielt er sein Programm, ganze Serien der Schwierigsten und unangenehmsten Werke ohne Unterbrechung unmittelbar einander folgend, sich selbst benehmend an der unfehlbaren, rein spielerischen Art seiner Technik, dem Inhalte der Vortragsstücke mit der gleichen, nur auf das Virtuose gerichteten Objektivität gegenüber stehend. Sauer spielte diesmal auch eine Beethoven-Sonate, die berühmte „Appassionata“; unerschütterlich schnell in den Fingern der Hände und doch ohne Leidenschaft. — Im „Konzertum“ Soole war die Prager deutsche Musikakademie ihren ersten diesjährigen öffentlichen Musikabend veranstaltet. Trotz gediegener und vielseitiger Programme vermag sich diese gegen geringere Eintritte des jugendlichen Veranstaltungsbereiches beim Publikum nicht durchzusetzen. Die künstlerischen Ergebnisse waren diesmal übrigens nicht sehr befriedigend. Auffallend war vor allem, daß die anspruchsvollen Kunstleistungen und Kunstleistungen durchwegs Werke zum Vortrage brachten, die ihre normalen künstlerischen Kräfte bei weitem überstiegen. Wir wollen aus diesem Grunde im Interesse der Musikpädagogik von der namentlichen Ausführung besonderer Einzelheiten absehen. Im allgemeinen aber ist nicht einzusehen, daß beispielsweise eine unfertige Pianistin ausgerechneter Chopin insgesamt schwieriger als Rossini-Scherzo, ein Virtuosenpaar ersten Ranges, spielen muß oder daß eine erst im Entwicklungsstadium befindliche dramatische Sopranistin (trotz prachtvollen Eklamatoriales) gerade die Szene von „Folies-Parade“ aus Wagners „Tristan und Isolde“, also eine der anspruchsvollsten Gesangsrollen der gesamten Opernliteratur, zum Vortrage bringt. — Auch ein neues musikalisches Wandertier war in der Periode im Prager Konzertsaal zu hören: der dreizehnjährige Prager Pianist Rudolf Firkusán. Dieser sympathische Knabe ist ohne Zweifel ein musikalischer Talent, dem eine schöne künstlerische Zukunft winkt, wenn er sich in der bisherigen Weise weiterentwickelt. Denn Rudolf Firkusán besitzt heute schon ein außerordentliches technisches Können, um das ihn mancher sogenannte „Konzertpianist“ beneiden könnte, und ist auch musikalisch ausgezeichnet, wie er in freien Improvisationen über verschiedene vom Publikum aufgegebenen Themen bewies. — Einen geschmackvollen Lieber-

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen
liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
Graben 23, Kl. Bazar.



Zu unserem Preis-Mästel. Die an die Einfuhrerinnen richtiger Lösungen verschickten **Gaußscheine** sind noch nicht alle eingelöst resp. vorgelegt worden. Wir verlängern daher die Gültigkeit dieser Gaußscheine bis zum 24. Dezember d. J. **Büch., Damen- und Papiersch-Konfektion** in groß und in detail, **Prag, Prilopy 27** (Mitte des Grabens) **Großer Bazar, nur 1. Stod, keine Schaufenster!**

abend gab die vom Vortage her bekannte englische Konzertjüngerin **Mira Mottimer**. Englische und moderne amerikanische Komponisten standen auf ihrem Vortragsprogramm, daneben erfreulicher Weise auch der Meister des deutschen Klavierspiels **Franz Schubert** und der deutsche deutsche Tonleiter **Arnold Mendelssohn**. — Zweier bedeutender Konzertgebühren der Periodezeit können wir wegen gleichzeitiger anderer Veranstaltungen nur erlösend gedenken: Der ausgezeichnete **Karl Höpfer**, Generalmusikdirektor **Kob. Muzer** leitete als Gastdirigent zwei Konzerte der Prager tschechischen Philharmonie und der Prager deutsch-literarisch-künstlerische Verein hatte einen wertvollen Traktatabend: **tschechisch-slowakischer Tonleiter** veranstaltet, bei dem Werke von **Coeran Tallis, A. Willner, Bruno Weil, Felix Petzold, Cornelius Selts** und **Paulin Klavir** durch **Prof. Anton Nowakowski** zur Aufführung gelangten.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag, 7 1/2 Uhr, Festvorstellung zum Nutzen des Deutschen Theatervereins: **Calambacat** Spiel des Wiener Staatsoperballetts. — Sonntag, 11 Uhr: **Kammermusik**; 2 1/2 Uhr: **Kreidenehmer** (Sahip, Prop. Kravos: **Kochan der Weise**); 7 Uhr: **Uraufführung: „Ich und Du“**. — Montag, 7 1/2 Uhr: **Beethoven-Fest: Philharmonisches Konzert.**

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag: **Neuer Tisch**. — Sonntag, 8 Uhr: **Rosi oder Schiff**; 7 1/2 Uhr: **neueinstudiert: „College Crampston“**. — Montag: **Pantheontanz: „Der große Bluff“**.

Literatur.

Abhandlung norddeutscher, sozial u. politisch. Verlag **Ottolav Janadel, Prag II.** Nach Art des Handwörterbuches der Staatswissenschaften ist nun auch in tschechischer Sprache unter der Hauptredaktion des bekannten Soziologen **Dr. Chalupey** ein, volkswirtschaftliches, soziales und politisches Wörterbuch erschienen, das für den deutschen Leser insofern von Interesse ist, als im Gegensatz zum deutschen Staatswissenschaftlerbuch hier naturgemäß die tschechisch-slowakischen Verhältnisse stärker berücksichtigt sind. Obwohl also auch den Deutschen dieses Handbuch nützliche Dienste leisten kann, muß doch an einem Beispiel die Unvollständigkeit mancher Angaben dieses Werkes dargelegt werden. Gleich zu Anfang befindet sich die Biographie **Viktor Adlers**. In dem kurzen Aufsatz sind eine ganze Fülle falscher und schiefer Angaben enthalten. So wird er-

klärt, daß sich **Adler** trotz seines sozialistischen Bekenntnisses „seinen deutschen Nationalismus bewahrt“ hat und daß er gegen die besondere Organisation der sozialdemokratischen Parteien der einzelnen Volkstämme, wofür sich **Bernstorfer** und **Dogmatisch** einsetzten, war. Dagegen hätte sich **Bernstorfer** „vollkommen des deutschen Nationalismus“ begeben. Die Teilung der einseitigen österreichischen Sozialdemokratie sei auf dem **Brüner Parteitag 1899** vollzogen worden. So viel Behauptungen in diesen wenigen Sätzen enthalten sind, so viel Fehler. Die organisatorische Selbstständigkeit der sozialdemokratischen Partei in Österreich ist nicht auf dem **Brüner Parteitag 1899**, sondern auf dem **Prager Parteitag von 1896** und dem **Wiener Parteitag 1897** durchgeführt worden. Und was über den „Nationalismus“ von **Adler** und **Bernstorfer** behauptet wird, wird jeder, der nur ein wenig über die Geschichte der Sozialdemokratie im alten Österreich informiert ist, als einen Unfug erkennen. Es wäre zu wünschen, wenn in den künftig erscheinenden Hefen des Wörterbuches derartige falsche Angaben nicht enthalten wären. **E. St.**

Aus der Partei.

Volksorganisation Kladno-Kroetichow. Sonntag, den 28. November, vormittags halb 10 Uhr, im **Hotel Voh** in **Kroetichow** Generalversammlung. Referent **Genosse Schönsfelder** (Prag).

Bereinsnachrichten.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“. Prag. Winter-Sport-Schnellzüge ab Prag in der Saison 1926/27. Der tschechische Skisportverband (Zooj Inzaka) fertigt für alle Sonntage ab 1. Dezember bis März den Schnellzug **212/212** auf **Nienegabitz** ab. Abfahrt **Sonntag Wilschah** 11 Uhr 15 Minuten. Rückfahrt **23 Uhr 30 Minuten Wilschah** ab. Am 15. Dezember **Sonntag** ab 8 Uhr 25 Minuten **Wilschah** ab. Anmeldung zu

Seitensgeber Dr. Edwig Czoch. **Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Kiehn.** Für den Druck verantwortlich: **D. Holit.** Druck: **Deutsche Verlags-A. G. Prag.**



CORONA

neues Modell
mit Radschaltung

hat sämtliche Vorteile großer
Bureaummaschinen und dazu noch
die Vorteile der Billigkeit und
Übertragbarkeit.

GIBIAN & Co.,
Prag II., Lucerna. Teleph. 29823-24.

jedem Jug im Fremdenverkehrsverband (Pulverturm). Jeder Winterportler kann mitfahren. Halber Fahrpreis. — **Verband für Arbeiter-Winter-Touristik.** Tschechischer Vortrag am Dienstag, den 30. November, halb 8 Uhr, **Edovy dum**, über den **Skisport**. — **Unsere Verbandsmitglieder** genießen 33 Prozent **Jobipreisermäßigung.**

NW&K WOLLGARNE

SPORTWOLLEN
Matador
Alpia
Gisela
Ariadne

Führend in Güte u. Farben

Überall erhältlich. Auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis durch Neudecker Wollkammerei & Kammgarnspinnerei A.G. in Neudeck.

Letzte Errungenschaft
in der Radiophonie

PHILIPS

Anodenspannungs-Apparat
PHILIPS
ermöglicht den Empfang ohne Anodenhatterie.

Lieferzeit: 120 und 220 Volt **solort.**
110—150 Volt in allerorts
First.

Befragen Sie Ihren Lieferanten! 4320

Die Klassiker in der Bibliothek.

War es früher eine Selbstverständlichkeit, daß die Werke der klassischen Dichtung den Grundstock jeder auch noch so kleinen Bibliothek bildeten, so zeigen die Bücherbestände von heute oft recht empfindliche Lücken an klassischer Literatur. Von dem Philister, der neben dem Konversationslexikon und einem medizinischen Ratgeber höchstens ein paar Bände leichter Unterhaltungsliteratur im praxierenden Bücherschrank stehen hat, soll dabei gar nicht die Rede sein. Aber auch der Kenner, der ernstlich strebende junge Mensch, der mühsam die Bücher für eine kleine Hausbibliothek sammelt, greift meist nach den Neuerscheinungen und kennt die Klassiker nur mehr aus der Distanz, die zwischen späterlicher Schullektüre und späterer Befassung mit Buch und Künstler besteht. Da die deutsche Bühne den Klassikern nicht minder entfremdet ist und in Jahren immer nur eine ganz spärliche Auswahl klassischer Werke auf die Bretter stellt, ist in den Kreisen der Gebildeten wie der Bildungsbefähigten (an denen weit mehr liegt als an den formell gebildeten), eine Entfremdung von der klassischen Dichtung eingetreten, die soweit geht, daß wirklich nur noch Namen ohne Inhalt von den Werken der Großen fortziehen. Wer den „Tell“ kennt und den Faust-Film gesehen hat, der kann unter Hunderten beinahe schon als Kenner der klassischen Dichtung gelten. Vortragshörer und Regitratoren haben sich mit ihren Programmen auch weit genug von der klassischen Dichtung zurückgezogen: daß dem nicht so sein müßte, beweist der starke Erfolg, den wohl innerhalb einer begrenzten Gemeinde, dafür aber seit Jahrzehnten unvermindert und heiss aufs neue begeisterte Interpreten der Klassiker erzielen, von denen etwa **Wüller** und vor allem **Karl Kraus** genannt seien.

So sehr nun die Vermilderung des Gedächtnisses, der Befall der zeitgenössischen Literatur, die Irrum-

gen und Wirkungen in Form, Stil und Stoff der Gegenwartskunst sozial und ökonomisch bedingt sein mögen, so wenig darf der verantwortungsbewusste Volksbildner darauf verzichten, in dieser Wüste den Weg zu weisen. Die stärksten Kulturwerte, die wir besitzen, sind doch die Werke der Klassiker, an ihnen allein kann wahre Kunst, selbstverständlich im Werke, nicht in der Form, ihr Vorbild finden, sie können Richtung geben und sie vermitteln auf der Bühne, im Vortragssaal und bei der Lektüre ungetrübten Genuß. Dieses kostbare Erbe nicht verfallen zu lassen, muß Sorge jeder ernstlichen Bildungsarbeit sein. Nicht Verachtung oder Unterdrückung der Moderne soll gepredigt werden, aber die Wertung junger und jüngster Bürger des Barnah wird doch nur gerecht sein, wenn man sie als Fortsetzer und Nachkommen der Klassiker versteht, der Genuß an ihren Werken muß unvollkommen bleiben, wenn man nicht durch Lektüre der klassischen Dichtung das Ohr für die Feinheiten der Sprache geschärft, das Geist für das Gehörne geschult, das Gemüt für das tragische Erleben gereift hat. Die Klassiker gehören in die Bibliothek und die fortwährende Eroberung der Kultur für die breiten Massen sollte sich in der wachsenden Zahl der Klassikerbände im Bücherstapel auch der arbeitenden Schichten des Volkes dokumentieren. Die Frage der Auswahl und Reihenfolge ist leicht entschieden.^{*)}

^{*) Die Zahl der Klassiker Ausgaben ist fast unübersehbar. Das Angebot an Einzelausgaben, Zugabebänden und mehrfachen Sammlungen, Gesamtausgaben und Auswahlkollektionen ist sehr groß. Sehr zu empfehlen sind die Ausgaben des Bibliographischen Instituts in Leipzig, das fast sämtliche klassischen Dichter verlegt hat und die Bände in verschiedener Ausstattung aber durchwegs sehr preiswert auf den Markt bringt. Im Verhältnis zu der gediegenen Ausstattung und der Verlässlichkeit der Texte, die peinlich sauber bearbeitet wurden, ist der Preis dieser Ausgabe also niedrig zu bezeichnen. Sie ist jedenfalls dort, wo nicht Einschränkung auf minimale Ausgaben geboten ist, anderen Ausgaben vorzuziehen.}

Seit Anfang zu beginnen — wenn wir die antike Literatur beiseite lassen und uns nur mit der abendständigen befassen — ist auf jene klassischen Werke mittelalterlicher Dichtung verwiesen, die zu Unrecht als antiquarisch so oft aus den Listen des Buchliebhabers gestrichen werden. Neben **Walther von der Vogelweide** gilt dies insbesondere für das **Ribelungenlied** und für die **Edda**. Mag diese noch an der Grenze literarischen und allgemeinen Interesses liegen, so sollte jenes doch Gemeingut des deutschen Volkes sein. Der Stoff und sein kulturgeschichtlicher Hintergrund sind durch den großen **Ufa-Film** den breiten Massen vertraut geworden, die tschechische Gestaltung der Sage sollte ihnen nicht länger fremd bleiben. An der Wende der Zeiten erhebt sich, halb noch Produkt des urwäldigen Mittelalters, halb schon Pate der neuen Zeit, die **Riesenercheinung Shakespeares**, dessen Gesamtwerk lebendig ist wie nur je. Gewagte Sensationsstücke der Bühne, wie die **Hamlet-Inszenierung Kniffels** haben die durch nichts abzuschwächende, für alle Zeiten bleibende Kraft der **Shakespeare'schen Dramatik** erwiesen. Und doch hat selten ein Mensch Gelegenheit, auch nur die gute Hälfte der **Shakespeare'schen Dramen** im Laufe seines Lebens auf der Bühne zu sehen. Umsonstener sollte er auf ihre Lektüre verzichten. Dem Kenner wird auch **Lesung** unentbehrlich sein; wer ihn aus Wehrings kritischer Studie als **Riesischen** und **Repräsentanten** des revolutionären Bürgertums lieben lernte, der wird trotz mancher überlebter Form auch in seinen Werken das **Ewigkeitsgültige** finden. Ist **Wieland** nicht ein Dichter von **Liebhafert** und **Derder** wichtig für den philosophisch und historisch Interessierten, so dürfen natürlich **Goethe** und **Schiller** in keiner Bibliothek fehlen. Sie bedürfen wohl keiner Empfehlung und zu rechtfertigen hätte sich nur, wer sie aus der **Bücherei** verbannen wollte. Größere Beachtung, als ihm gewöhnlich gewollt wird, kommt aber **Heinrich Heine** zu, in dessen Dramen die

Plattane eines **Shakespeare'schen Genies** lobens dessen Erzählungen keine **Wörterwerke** sind. Die **Erzählung Jean Paul** und **Wilhelm Hauff** werden aber ganz gelassen noch genug gewürdigt. Die **Erzählung**, der glänzende **Stil Jean Pauls** haben nicht ihresgleichen und in **Hauff**, der sechsundzwanzigjährig verstarb, verlor die deutsche Literatur vielleicht einen ihrer glänzendsten Erzähler. Seine unübertroffenen Märchen sind wert, nicht nur als **Jugendlektüre** verbreitet zu werden, seine **Novellen** stehen weit über den meisten Gegenwartserzeugnissen und seine „**Abentueren im Bremer Ratseiler**“ gehören zu den besten Prosaarbeiten der deutschen Literatur. Durchgesetzt hat sich in den letzten Jahren **E. T. A. Hoffmann**, der große romantische Erzähler und eines der stärksten Temperamente der **Bellettristik**. Den **Klassikern** beizugehören ist auch **Grillparzer**, den man mit Unrecht als eine Art **österreichischer Voladichter** abseits stellen möchte. Sei **dramatisches Werk** lebt und besteht aus eigener Kraft auch neben den **Klassikern**. Die Geschichte des **klassischen deutschen Dramas** ist wohl zu bezugnen mit **Hebbel**, der eine **Entwicklung** abschließt und an der **Wende** einer neuen **Bewegung** steht. Er sollte so wenig wie **Heine**, dessen **Lyrik** und **Prosa** **klassischen Wert** besitzen, mit seinem Gesamtwerk in einer **Bibliothek** fehlen.

Diese Auswahl bedarf wohl noch mancher Ergänzung, sie wird aber ein **tragbares Gerüst**, ein **guter Reen** jeder **Bücherei** sein. Wer in den **Werken** dieser **Großen** **Einsicht** hält und zum **Verständnis** ihres **Genies** **vordringt**, wird **doppelt** **Wenig** sein und sein **Leben** **anders** **leben** als der **kulturferne** **Spießer**. Ein **geistlos** **philosophischer** **Schulbetrieb** hat **mehr** **Furcht** **als** **Ehrfurcht** **vor** **den** **Klassikern** **erzeugt**. Es **gilt** **die** **Scheu** **zu** **überwinden** und **zu** **erobern**, **was** **des** **Eroberers** **wert** **ist**. **Der** **lebendigen** **Gegenwartsdichtung** **kann** **das** **nur** **frommen**.